

2007/3  
ISSN 1613-3889

# Jesuiten



IHS

Maria

# Jesuiten



2007/3  
**Maria**  
Titelfoto: Maria  
Chorfenster 1528  
Jesuitenkirche  
St. Peter in Köln  
Foto: Tonojan

## 1 Editorial

---

### Schwerpunkt

- 2 Warum zu Maria beten?
  - 5 Maria, Mutter der Gesellschaft Jesu
  - 6 Zwischen Passivität und Aktivität
  - 8 Jesus und seine Mutter
  - 10 Maria in den Exerzitien
  - 12 Was ist mein Zugang zu Maria?
  - 14 Gebrochene Anmut
  - 16 Was uns der Rosenkranz bedeutet
  - 18 Aus evangelischer Sicht
  - 20 Warum Maria heute erscheint
- 

### Geistlicher Impuls

- 22 Maria – ein Star?
- 

### Aktuell

- 24 100. Geburtstag Alfred Delp SJ
- 

### Nachrichten

- 25 Neues aus dem Jesuitenorden
- 

### Medien

- 28 Medard Kehl: Und Gott sah, dass es gut war
- 

### Personalien

- 29 Jubilare/Verstorbene
- 

### Vorgestellt

- 30 Jesuiten in Ankara: Im Dialog mit Muslimen
- 

## 33 Autoren dieser Ausgabe

---

- 34 Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.  
Spenden
- 

- 37 Standorte der Jesuiten in Deutschland

Liebe Leserin, lieber Leser,

Die Publikation „JESUITEN“ hat in den vergangenen Jahren häufiger ein theologisches Thema aus der Arbeit und Spiritualität des Ordens aufgegriffen. Im vergangenen Jahr gab es ein Schwerpunktthema zu Jesus. Es lag deshalb nahe, in diesem Jahr der Mutter Jesu – Maria – einen Schwerpunkt zu widmen.

Ignatius hat am Montserrat der Mutter Gottes seine Waffen zu Füßen gelegt und damit seine Bekehrung besiegelt. Nach seiner Priesterweihe bittet er Maria ein Jahr lang darum, dass sie ihn an die Seite ihres Sohnes stellen möge. Erst danach feiert er seine erste heilige Messe.

Ignatius und die Jesuiten haben die Marienverehrung von den kirchlichen Reform- und Armutsbewegungen des Mittelalters geerbt. Mit ihrem Bemühen um die Verbreitung der Volksfrömmigkeit haben die Jesuiten sie in die Neuzeit weiter vermittelt.

Maria hat eine innere Nähe zur kirchlichen Reform. Deswegen wundert es nicht, dass sie auch für einige innere kirchliche Erneuerungen der letzten zweihundert Jahre Patin gestanden hat. Schon in der Schrift betet Maria vor dem Pfingstfest zusammen mit den anderen Frauen, den Aposteln und den Geschwistern Jesu um den Heiligen Geist. Der Pfingstgeist löst die Reformbewegung des Volkes Israel aus, aus der die Kirche hervorgegangen ist.

Ohne die Verehrung „Unserer Herrin“ droht die Spiritualität des Ignatius allzu nüchtern, technisch oder „verkopft“ zu werden. Deswegen empfiehlt Ignatius den Orden an die Fürsprache der „Mutter der Gesellschaft Jesu“. Er schickt jeden Exerzitanten in die „Schule der Zartheit“ zu Maria. Vor Gott hilft Maria beten.

Wo es so spirituell wird, wird es in der Regel auch persönlich. Daher haben alle Beiträge in

diesem Heft den Charakter eines persönlichen Zeugnisses. Den Autorinnen und Autoren sei herzlich gedankt, dass sie sich für ein solches Zeugnis ihres Glaubens bereit erklärt haben.

Ein Zeugnis ist aber immer nur ein Ausschnitt. Wir konnten nicht alle Dimensionen abdecken und schon gar nicht der ganzen Tradition Marias in der Kirche und im Jesuitenorden gerecht werden. Wir möchten Ihnen mit den Beiträgen Zugänge zu Maria vorstellen und Ihnen damit Mut machen zur Suche nach Ihrer eigenen persönlichen Beziehung zu Maria.

Die Bilder in diesem Heft nehmen Szenen aus dem Leben Mariens auf, wie sie in den Glasfenstern der Kirche Sankt Peter in Köln dargestellt sind. Die Renaissance-Darstellungen aus dem frühen 16. Jahrhundert sind in den Jahren 1997 bis 2000 im Zuge der Gesamtanierung der Kölner Kirche restauriert worden. Im Heft sind sie um Motive aus dem Ulmer Münster ergänzt. Pater Friedhelm Mennekes SJ hat sie uns dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Die Motive aus dem Leben der Maria geben ein Zeugnis davon, welche Bedeutung ihr Glaube bis heute hat.

Wir wünschen Ihnen eine gute Lektüre!

Johann Spermann SJ  
Martin Stark SJ  
Ansgar Wucherpfennig SJ

# Warum zu Maria beten?

Eine Antwort findet sich in Johannes' Erzählung von der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1–12). Sie bietet das wichtigste Zeugnis der Schrift für Marias Fürbitte als Mutter. Die Mutter Jesu, Jesus und seine Jünger sind in Kana in Galiläa auf einer Hochzeit eingeladen. Stets aufmerksam für die Bedürfnisse der Anderen bemerkt Maria, dass der Weinvorrat überraschender Weise zur Neige geht. Ohne Zögern lässt sie davon ihren Sohn wissen: „Sie haben keinen Wein.“ Mit anderen Worten: „Unsere Freunde sind in Not.“ Die Mutter vertraut auf die unverbrüchliche Liebe ihres Sohnes zu Anderen. Sie hält Fürsprache bei ihm zu ihren Gunsten. Jesu unmittelbare Antwort scheint zunächst ungebührlich schroff: „Frau“ spricht er zu ihr, „Was hast du mit mir zu tun? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Aber unerschrocken von der scheinbaren Zurückweisung Jesu erklärt Maria den Dienern: „Was er euch sagt, das tut!“ Dem fügt sich Jesus unmittelbar, indem er den Dienern aufträgt, die sechs in der Nähe stehenden Wasserfässer zu füllen. Das gewöhnliche Wasser verwandelt er in den feinsten Wein. Nur die Diener werden sich bewusst, wie Marias Fürsprache und das wunderbare Eingreifen Jesu nicht nur eine mögliche Krise des Festes verhindern, sondern die Festfreude tatsächlich sogar vergrößern.

Jesus weist sie darauf hin: Seine Stunde ist noch nicht gekommen. Auf den ersten Blick, scheint es, als ob Jesus seine Mutter mit seiner Antwort zurückweist. Sie hat ein schlechtes Zeitgefühl. Marias Bitte kommt peinlich zu früh. Sie kommt der Stunde ihres Sohnes unpassend zuvor. Doch trotz dieser Worte legt das Verhal-

ten Jesu nicht nahe, dass er der Bitte seiner Mutter missmutig seine Zustimmung verweigert. Vielmehr antwortet er unmittelbar, nachdem seine Mutter den Dienern erklärt hat, seinen Aufträgen zu folgen. Wie lässt sich das erklären?

Maria nimmt zu Recht die Stunde Unseres Herrn vorweg, denn sie ist es, die in Nazaret die Stunde Jesu eingeleitet hat. Nach einer alten Tradition, die in das dritte Jahrhundert zurückgeht, ist Jesus am 25. März gestorben, also am Jahrestag seiner Empfängnis. Die Stunde der Inkarnation fällt nach der Vorsehung dreißig Jahre später genau mit der Stunde seines Todes auf dem Kalvarienberg zusammen, der Stunde des göttlichen Erbarmens. Aus der Sicht der Erlösung sind die Stunde zu Nazaret und die Stunde auf dem Kalvarienberg letztlich ein und dieselbe Stunde. Die griechische Tradition der Väter hilft, dies zu verstehen. Obwohl sie in keiner Weise die Erlösung am Kreuz bestreiten, betonen die griechischen Väter den besonderen Beitrag zur Erlösung durch die Menschwerdung. Die Menschheit ist erlöst durch die sündlose menschliche Natur, die das Wort Gottes im Moment der Empfängnis in Marias jungfräulichem Leib angenommen hat. Marias Ja kennzeichnet daher die Stunde der Erlösung. Marias Sendung ist also vom Beginn der christlichen Heilsgeschichte dazu bestimmt, die Stunde ihres Sohnes vorwegzunehmen. Sie tut nichts weniger in Kana, wenn sie ihren Sohn anspricht. Maria will also ihrem Sohn gar nicht irgendeinen Zeitdruck auflegen. Die Beziehung zwischen Maria und Jesus ist eine enge Zusammenarbeit, so wie die Adams und Evas. Justin und Irenäus haben Maria so genannt „Neue Eva“, nach dem Beispiel des Paulus, der Christus den „Neuen Adam“ genannt hat. Wie Eva, die „Frau“ (Gen 2,23), für Adam eine Hilfe war, „die ihm entspricht“ (Gen 2,20), so ist jetzt Maria die Neue Eva: die



Verkündigung an Maria, Ausschnitt aus dem Langhausfenster in St. Peter, Köln

„Frau“, die Jesus entspricht und mit ihm für die Erlösung zusammenarbeitet.

Gehen wir nun zur Stunde der Barmherzigkeit selber, die Stunde der Erlösung auf dem Kalvarienberg, der Stunde Jesu, wenn er wiederum seine Mutter als „Frau“ anspricht. Das Kreuz kennzeichnet die absolute Mitte der Zeit, die Fülle der Zeit, als „Gott seinen Sohn sandte, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter

dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen.“ (Gal 4,4–5) In dieser heiligen Stunde offenbart Jesus die Fülle der Sendung Marias – und gleichzeitig bestätigt er ihre mütterliche Fürbitte zu Kana. Vom Kreuz aus ermahnt Jesus seine Mutter Maria, die neben dem Jünger, den er liebte, steht: „Frau, siehe dein Sohn!“. Sein Auftrag offenbart Marias universale Mutterschaft. Die Neue Eva erfüllt, wofür die erste Eva nur ein Vorzeichen war. Sie ist wirklich „die Mutter aller Lebendi-



Die ohnmächtig niedergesunkene Gottesmutter Maria aus der Kreuzigungsszene des Chorfensters (1528) in St. Peter, Köln

gen“ (Gen 3,20). Um dieses zu bestätigen, sagt der Gekreuzigte Christus dem Jünger, den er liebte: „Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19,27) Der Jünger, den Jesus liebte, bleibt im Vierten Evan-

gelium anonym. Die Tradition hat in ihm den Apostel Johannes gesehen, der ein echtes Beispiel christlicher Jüngerschaft ist. Christus ermahnt alle christlich Glaubenden, auf ihre Mutter zu schauen. Im Augenblick unserer Annahme als Kinder Gottes, die Christus am Kreuz vollbracht hat, erhalten wir sie als unsere Mutter. Deshalb nimmt Marias mütterliche Sendung die Stunde Jesu nicht nur vorweg, sondern sie findet in derselben Stunde auch ihre Erfüllung.

Wenn wir diese geistlichen Überlegungen abschließen, ist sicher eine letzte Beobachtung angebracht. Wir haben oben gesehen, dass nur die Diener Marias Fürbitte und das Wunder Jesu bemerken. Tatsächlich ist dies das einzige, das passt. Denn Gott hat gewählt, den Demütigen, Armen und Niedrigen zu offenbaren, was er sonst den Gelehrten, Klugen und irdisch Weisen verborgen hat. So betet Jesus in den synoptischen Evangelien (Mt 11,25): „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast.“ Die tatsächlich zu ihr beten, verstehen daher am besten Marias Rolle im christlichen Gebet. Wenn daher jemand wirklich wissen möchte, warum wir zu Maria beten, dann tut er gut, wenn er eine ältere Witwe fragt, die im Kirchenschiff hinten ihren Rosenkranz betet. Denn eben solchen wie ihr hat Gott die göttlich angeordnete fürbittende Sendung der Frau anvertraut, der Frau, die „mit der Sonne bekleidet ist; den Mond unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt.“ (Offb 12,1) ■

Joseph Carola SJ

# Maria, Mutter der Gesellschaft Jesu

Auf dem Lebensweg des Mannes aus Loyola, den er als Iñigo begann und als Ignatius beendete, spielt Maria, Nuestra Señora, unsere Herrin, eine bedeutende Rolle. Darin spiegelt sich wider, dass Iñigo in seinen weltlichen Jahren ganz darauf aus war, die Gunst einer edlen Dame zu erlangen. Auf dem Krankenlager liest er Bücher über die Heiligen und das Leben Jesu und malt sich die großen Taten aus, die er für seine Herzensdame tun will. Dann geschieht das Eigenartige: Die Heiligen beeindruckten ihn immer mehr. Maria, die jungfräuliche Mutter des königlichen Gottessohnes, überlagert und verdrängt die hochgestellte Dame. Maria wird seine wirkliche Herrin. Sie führt ihn zu einem tiefen Verständnis der „göttlichen Dinge“.

Das geschieht bei verschiedenen Gelegenheiten. Ignatius hat immer ein Heft bei sich, in das er die Worte Jesu und Mariens schreibt, letztere mit blauer Tinte. Auf seiner Pilgerreise nach Jerusalem verweilt er in Heiligtümern der Madonna. Bei dem Gnadenbild in Aránzazu hält er Nachtwache. In Navarrete lässt er eine verkommene Marienstatue reparieren. Die Ansichten eines Muslim über Maria findet er beleidigend. Er will ihre Ehre verteidigen. Doch ihm fehlen gute Argumente. Im Bergkloster Montserrat hält er am Fest Mariä Verkündigung eine nächtliche „Waffenwache“ am Gnadenbild der Mutter Gottes. Dann legt er seine Waffen ab und trägt ab jetzt ein Pilgergewand. In Manresa öffnen sich ihm beim Mariengebete die Augen für ein tiefes Verstehen der Dreifaltigkeit und der Menschwerdung. Im Heiligen Land prägt er sich die Stätten ein, wo Jesus und Maria lebten. In Paris legt er mit seinen Gefährten am Fest Mariä Himmelfahrt das Gelübde

**Madonna von Aránzazu. Vor dieser Steinskulptur betete Ignatius auf seinem Weg zum Montserrat**



Foto: SJ-Bild

ab, nach Jerusalem zu gehen und, falls das nicht möglich sei, sich dem Stellvertreter Christi anzubieten. In der Kapelle von La Storta vor den Toren Roms, nach dem endgültigen Scheitern der Jerusalempläne, erfüllt sich sein inniges Gebet zu Maria, sie möge ihn „zu ihrem Sohn stellen“: Ignatius „erlebt“, wie Gott Vater ihn zu Christus stellt, der das Kreuz trägt.

In dieses Geschehen sind die Gefährten einbezogen, mit denen er nun in Rom die Gesellschaft Jesu gründet. Am 22. April 1541 legen sie vor dem Marienmosaik in Sankt Paul vor den Mauern die ersten Ordensgelübde ab. Daran erinnert das Fest Maria, Mutter der Gesellschaft Jesu. Auch durch die Worte der Gelübde und durch den Ort in der hl. Messe, wo sie gesprochen werden, bewahren die Jesuiten das geistliche Vermächtnis ihres Gründers. Vor der Kommunion und zur dargereichten heiligen Hostie hin sprechen sie die Worte der Lebenshingabe. Es sind Worte wie bei einem feierlichen Staatsakt: Was im Himmel Rang und Namen hat, mit Maria an der Spitze, ist versammelt. So ist Maria, die stille Helferin auf dem geistlichen Weg, für jeden Jesuiten und für die ganze Gesellschaft Jesu die prominente Zeugin der Lebensweihe und die mütterliche Hüterin der Berufung. ■

Wendelin Köster SJ

# Zwischen Passivität und Aktivität ...

## ... und den Klischees, die sich hier auftun

Die Evangelien skizzieren von Maria ein nüchternes Bild. Verglichen mit anderen Jünger/innen Jesu wird nur selten von ihr erzählt. Ganz anders in der Volksfrömmigkeit, die ein emotional dicht gefärbtes Bild von Maria entwirft. Hier finden sich Lesarten, die Maria als Frau zeichnen, die kaum selbst handelt, unfähig zur Aktivität ist und sich willenlos in das fügt, was man ihr vorlegt. Deshalb verwundert es nicht, wenn in manchen gegenwärtigen Interpretationen gerade die Aktivität und „Power“ Marias hervorgehoben wird.

Die Missverständlichkeit der Rede von der Passivität und Aktivität Marias scheint mir einer der Gründe zu sein, warum Maria von den einen verklärt, von anderen abgelehnt wird. Die zudem oft verdeckte Absicht, mit derartigen Charakterisierungen einem bestimmten Frauenbild zuzuarbeiten, trägt das Ihre zur tendenziösen Einschätzung Marias bei.

Im Folgenden will ich einige Aspekte hervorheben, die mich selbst an Maria faszinieren und zum Nachdenken bringen und an ihnen Überlegungen entwickeln, wie Passivität und Aktivität in Maria auch verstanden werden können.

### Es kommt alles anders

Die Verkündigung der Geburt Jesu (Lk 1,26–38), die nach dem literarischen Schema der Berufungserzählungen gestaltet ist, rückt eine junge Frau in den Mittelpunkt der Erzählung.

Maria hat eine wichtige Weiche in ihrem Leben schon gestellt. Sie war verlobt. Das bedeutete, heiraten, Kinder bekommen, ein Leben in Nazaret führen mitten in der Großfamilie, in den vertrauten und gesicherten Strukturen.

In diese schon vorgezeichnete Lebensgeschichte aber bricht Unerhörtes ein. Gott fragt Maria an und das hieß für sie, ihr Leben völlig neu auszurichten. Umdenken, neu anfangen, sich einlassen, fragen, zweifeln. Es galt nicht einfach, einen Lebensplan gegen einen anderen einzutauschen. Es galt einen neuen Weg zu gehen – auch im Widerspruch zu Gewohnheiten und Traditionen.

Das braucht Mut. Dazu muss viel bewältigt werden: die Frage, wer dieser Gott ist, die Erfahrung, dass er sich so ganz anders zeigt als bisher, warum er Maria von einem Weg, den sie schon versprochen hatte, wegruft zu einem anderen. Das Ja Marias bedeutete für sie, zu einer sicheren Lebensperspektive nein zu sagen und dafür das Ungekannte, Unglaubliche und im Grunde Unmögliche einzutauschen. Maria hatte das Vertrauen, ihren Lebensplan aus der Hand zu geben und in Gottes Weg zum Leben einzuschwingen. Dieses Ja Marias ist von daher nicht als willenloses Ja zu deuten. Das Ja zu Gottes Plan formulierte Maria im Angesicht des Todes. Maria musste nach damaligem jüdischen Recht damit rechnen, dass sie gesteinigt würde, wenn sie als Verlobte schwanger geworden ist.

Wenn also im Zusammenhang mit dem „Ja Marias“ von der Passivität Marias geredet wird, dann kann das nicht im Sinne eines Unvermögens verstanden werden. Die Haltung der Passivität ist in einem tieferen Sinn zu lesen. Maria lässt sich mit ihrem Ja auf einen Weg ein, der auch die Passion, das Leiden nicht ausspart. Als junge Frau, vor der noch die ganze Fülle eines ungelebten Lebens liegt, traut sie dennoch einem Gott, der das Leben für die ganze Welt aufrichtet und dazu einen Weg wählt, der zunächst so gar nicht nach Leben aussieht.





Maria am Spinnrocken, Glasfenster um 1400, Ulmer Münster

## Maria, die prophetische Frau

Passivität und Aktivität – aktives Einlassen und horchendes Vorgehen spielen auch bei der Begegnung Marias mit Elisabeth eine wichtige Rolle (Lk 1,39–56).

Maria macht sich auf den Weg, um ihrer Verwandten Elisabeth beizustehen. Sie wird aktiv, nimmt die Reise über die Berge Judäas in Kauf und wird von Elisabeth als „Mutter meines Herrn“ begrüßt. Daraufhin singt Maria das Lied, das Menschen vieler Generationen bewegt hat. Im Magnifikat, in dem Lukas die Theologie seines Evangeliums zusammenfasst, zeigt sich Maria als Prophetin. Sie hat verstanden, dass Gott die Untersten zuoberst kehrt: die Niedrigen, die Hungernden und alle, die

Erbarmen brauchen. Sie hat auch verstanden, dass Gott sein Heil nicht am Menschen vorbei wirkt. Gott ist einer, der sich an den Menschen bindet, an sein Ja, an sein Vermögen und seine Grenzen.

An Maria ist das sinnfällig geworden. Gottes Sohn wird Mensch, weil Maria sich eingelassen hat auf Gottes Weg. Seitdem ist endgültig geworden, dass jeder fähig und aufgerufen ist, sich aufzutun für Gott und Gott „Mensch werden zu lassen“ heute und hier. Das braucht ein Sich-Öffnen für diesen Gott und die Bereitschaft, sich von ihm ausrichten zu lassen. Beides, aktives Sich-Einlassen und die Haltung, Gott wirken und sich von diesem Wirken umformen zu lassen, gehen in Maria zusammen.

## Maria, die kontemplative Frau

Am Ende der Geburtserzählung und als Jesus als mündiger Ausleger der Schriften eingeführt wird, positioniert Lukas nochmals Maria. Die gewaltigen Umkehrungen, die geschehen – Gott wird Mensch und Jesus wird das Gesetz ganz neu auslegen – können vom Evangelisten nicht mehr in Worten eingefangen werden. Er beschreibt hier vielmehr Maria und charakterisiert sie als eine, die „alles, was geschehen war, in ihrem Herzen [bewahrte] und darüber nachdachte“ (vgl. Lk 2,19; 2,51).

Passivität und Aktivität, Kontemplation und Sich Einsetzen gehören zusammen. Damit verbindet sich für mich auch die Erfahrung, dass es wichtig ist, Räume zu eröffnen, Prozesse einzuleiten, mit Menschen im Austausch zu sein und dass dennoch die Grundlage unseres Redens und Tuns, die Frucht unseres Engagements und das, was wirklich wichtig ist im Leben, letztlich geschenkt ist. ■

Mirjam Schambeck SF

# Jesus und seine Mutter

Die Beziehung zwischen Jesus und seiner Mutter ist vielleicht die intimste Seite des christlichen Glaubens. Nur geht es ihr wie allen höchst persönlichen Beziehungen: sie entziehen sich unseren Blicken. Wir besitzen von der Beziehung Jesu zu seiner Mutter nur ihr gebrochenes, vielfach widerspiegeltes Bild in den vier Evangelien.

Schon die erste Geschichte in den Evangelien, die Jesus als selbständige Persönlichkeit im Gegenüber zu seinen Eltern zeigt, offenbart auch die Last, die Maria und Josef auferlegt war. Es ist die Geschichte vom Zwölfjährigen Jesus im Tempel (Lk 2,41–51). Zum ersten Mal bricht hier die Spannung auf zwischen seiner Loyalität gegenüber seinen irdischen Eltern und seinem Vater im Himmel. Lukas hebt ausdrücklich hervor, dass seine Mutter alles, was geschehen war, in ihrem Herzen bewahrte (V. 51).

Nach einem Bericht des Markus suchten die Angehörigen Jesu ihn zu Beginn seiner öffentlichen Tätigkeit auf, um ihn ins Elternhaus zurückzuholen, da er den Eindruck erweckte, von Sinnen zu sein (Mk 3,21). Kurz darauf wird Jesus gemeldet, seine Mutter und seine Brüder stünden draußen und wollten ihn sprechen (Mk 3,31–34). Jesus geht auf den Wunsch nicht ein, sondern verweist stattdessen auf den Kreis seiner Zuhörerinnen und Zuhörer als seine Mutter und seine Brüder. Wer den Willen Gottes tut, sei ihm Bruder, Schwester und Mutter. Mit Recht hat die christliche Tradition die Mutter Jesu in diesen Kreis einbezogen, doch bedurfte es sicher eines langen Lernprozesses, bis sie in diese neue Rolle hineingewachsen war.

Ein solcher Weg des Glaubens wird auch an den beiden Stellen im Johannesevangelium deutlich, an denen von der Mutter Jesu die Rede ist: in der Geschichte von der Hochzeit von Kana und im Bericht vom Vermächtnis Jesu am Kreuz. Der erste Text bildet den Auftakt zum öffentlichen Leben Jesu nach Johannes, mit dem zweiten schließt sein irdisches Leben ab, so dass die beiden auf Jesus und seine Mutter bezogenen Texte das gesamte öffentliche Leben Jesu rahmen.

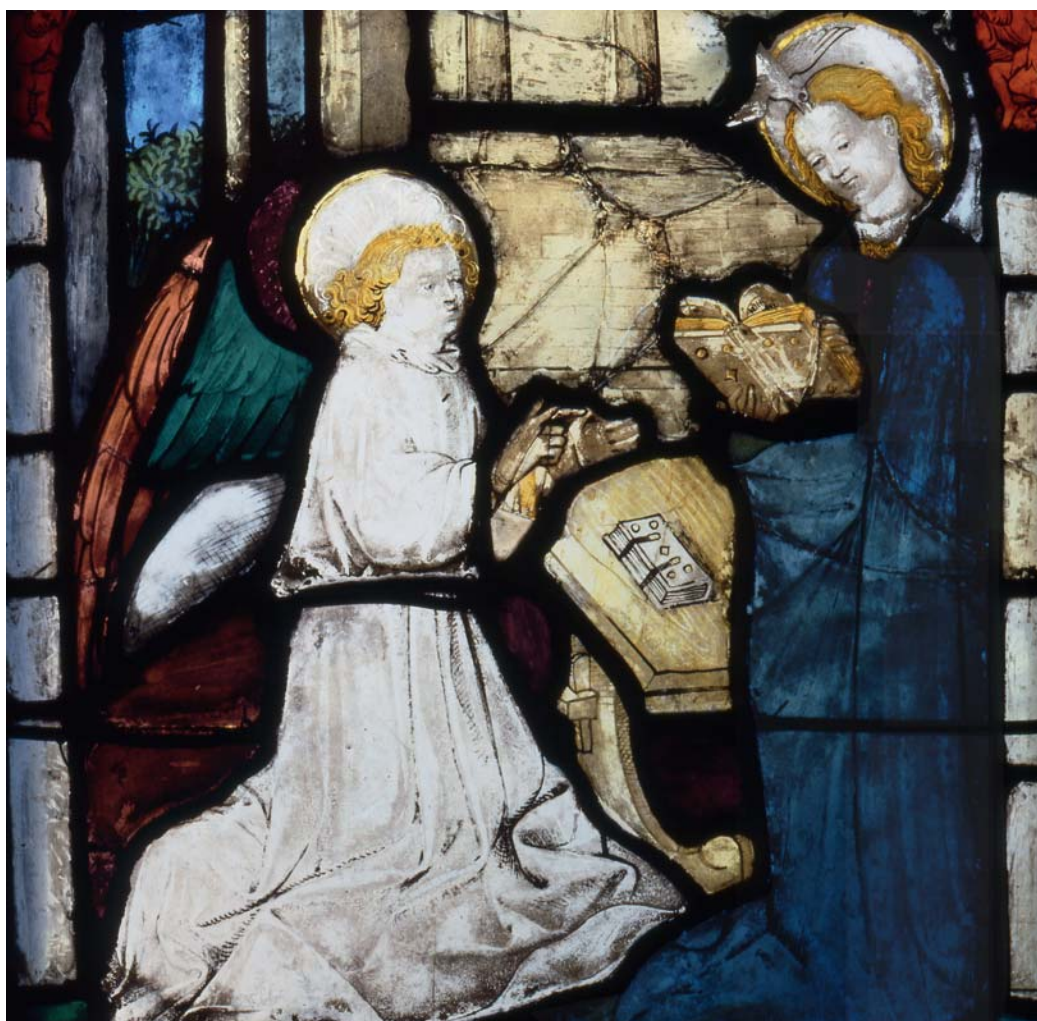
In der Mitte der Geschichte von der Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit von Kana (Joh 2,1–11) steht ein kurzer Redewechsel zwischen der Mutter Jesu und Jesus selbst (Johannes nennt Maria nie mit Namen; im Vordergrund steht für ihn ihre Rolle und die mit ihrer Funktion gegebene Symbolik). Maria ist zusammen mit den Brüdern Jesu und Jesus selbst zu der Hochzeit geladen, vielleicht als Verwandte. Auf dem Höhepunkt der Feier, die sich über Tage hinzog, stellt sie fest, dass dem jungen Paar der Wein ausgeht. So verweist sie Jesus auf diesen Notstand. Die Antwort Jesu fällt unerwartet schroff aus: „Frau, was ist zwischen mir und dir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Joh 2,4). Bei solchen Worten aus dem Johannesevangelium will jede Silbe bedacht werden. Mit der Anrede „Frau“ schafft Jesus zugleich Distanz, öffnet aber doch zugleich den Blick für die symbolische Dimension der Szene. Tiefer gesehen erscheint Maria hier selbst als „Jungfrau, Tochter Zion“, die Braut wird in der Geschichte nicht erwähnt. Mit dem Verweis auf seine „Stunde“ macht Jesus deutlich, dass die Offenbarung seiner Herrlichkeit, von der der Evangelist abschließend spricht (V. 11), an die „Stunde“ seiner Erhöhung und Verherrlichung im Kreuz und bei der Auferstehung gebunden ist. Mit der Aufforderung an die Diener: „Was er euch sagt, das tut!“, erweist sich Maria als Repräsentantin des wahren Israel, denn dies sind genau die Worte, mit denen die Israeliten beim Bundesschluss am Sinai dem Mose zusichern, Gottes Wort in die Tat umzusetzen und so seinem

Bund die Treue zu halten (vgl. Ex 19,8;24,7). So bleibt das Wunder nicht aus. Wein und Hochzeit verweisen dabei erneut auf Gottes Bund mit seinem Volk in eschatologischer Freude und Fülle.

Die Szene von der Mutter Jesu und dem Lieblingsjünger unter dem Kreuz (Joh 19,25–27) steckt ihrerseits voller Symbolik. Die Gefühle von Mutter, Sohn und Freund treten ganz zurück. Jesus übergibt die Sorge für die Mutter dem geliebten Jünger und vertraut diesen Jünger zugleich der Mutter an. Anders als in der

Geschichte von der Hochzeit zu Kana steht Maria hier eher für die kommende Gemeinde. Der von Jesus geliebte und auserwählte Jünger wird sie nicht nur in sein Haus aufnehmen, sondern ihr und allen Lesern des Johannes-evangeliums Garant der bleibenden Gegenwart Jesu sein. Maria wird ihm Mutter werden, nicht äußerlich, sondern als Mutter auch seines Glaubens. So trägt Jesus Sorge für das Geschick seiner Mutter, aber zugleich auch für das Geschick der von ihm ausgehenden Gemeinde. ■

Johannes Beutler SJ



© Corpus Vitrearum Deutschland

Verkündigung an Maria, Glasfenster um 1430/31, in der Bessererkapelle, Ulmer Münster

# Maria in den Exerzitien

Exerzitien wollen dazu beitragen, dass sich ein Mensch immer mehr auf Gott ausrichten kann und so Lebenssinn und Erfüllung findet. Es geht – so mehr ins Lot gebracht – darum, mit Christus immer mehr Christ zu werden zum eigenen Seelenheil und dem der Mitmenschen.

Maria hat insofern in den „Geistlichen Übungen“ zwar keine zentrale Bedeutung, aber sie nimmt auch nicht einfach nur einen weiteren Platz neben anderen biblischen Gestalten ein, die in den Betrachtungen des Lebens Jesu auftauchen.

Ignatius berichtet uns von Marienvisionen in seinem Leben, etwa jener ersten auf dem Krankenlager in Loyola nach schwerer Verwundung, wo er Maria mit dem Jesuskind sieht und dadurch tiefen Trost erfährt. Wie auch immer man sich solche Erscheinungen vorstellen mag – er wäre nie darauf gekommen, irgendwo einen Marienwallfahrtsort zu begründen. Vielmehr ist er selber zum „Wallfahrer“ geworden und macht auf seiner äußeren und inneren Pilgerschaft geistliche Entdeckungen, die er dann im Prozess der Exerzitien verdichtet und anderen Menschen – bis heute – als geistlichen Übungsweg anbietet. Auf diesem Weg führt Ignatius an mehreren Stationen auch Maria gleichsam als Weggefährtin ein.

Die Stationen ergeben sich ganz natürlich durch die Betrachtung von Geburt, Leben, Sterben und Auferstehung Jesu. Jedem Beter will es etwas sagen, dass es bei Maria (bei der Verkündigung) die Erfahrung des Erschreckens, der Angst gibt und dass sie genau dort und da hin-

durch erfährt, dass das „Wort Gottes“ in all seinem Geheimnis durch sie geboren werden will. Das „Fürchte dich nicht!“ mitten im Leben wirklich hören und das „Ja“ des Vertrauens wirklich sprechen – das lässt sich in keiner Glaubenserfahrung trennen. Marias überzeugter Blick auf Jesus, ihr Mitgefühl im Leiden, ihr Zeugnis dafür, dass Jesus nicht im Tod geblieben ist, sondern für alle Zeiten und Menschen lebendig ist – das alles soll vom Exerzitanten mitbetrachtet werden und seine eigene Haltung mitprägen.

Zudem ist für Ignatius der Gedanke der Fürsprache und Vermittlung durch Maria wichtig. Bei den ausdrücklichen Gesprächen („Kolloquien“) am Ende einer Gebets- oder Betrachtungszeit empfiehlt er – neben denen, die sich an Christus oder den Vater oder die Dreifaltigkeit wenden – auch das Gespräch, das sich an Maria richtet (und mit dem Ave Maria schließt). Der Exerzitant soll sie in persönlichen Worten um ihre Fürsprache bei Christus bitten, dass er diese oder jene Gnade schenken möge. Als Page und junger Adeliger in der Ausbildung und im Dienst bei bedeutenden Persönlichkeiten mit Beziehungen zum königlichen Hof hatte Ignatius sehr schnell einen Aspekt gelernt, wie „Politik“ funktioniert: Wenn man ein Anliegen hat, ist es gut und hilfreich, in einem Kontaktnetz zu sein und einflussreiche Fürsprecher zu haben. Je näher diese dem König selbst stehen, um so besser für das Anliegen. Ganz günstig ist es freilich, einen guten Draht etwa gar zur Königin zu haben, um bei der „höchsten Majestät“ etwas zu erreichen. Diese „Methode“ ist ihm in Rom bei der Gründung des Ordens und in vielen pastoralen Projekten äußerst hilfreich geworden.

Wen könnte es wundern, wenn ausgerechnet dieser Heilige, der die irdischen Realitäten und



Hl. Anna Selbdritt, Das familiäre Gruppenbild von Mutter, Großmutter mit dem Jesuskind. Ausschnitt aus dem Langhausfenster in St. Peter, Köln

die göttliche Wirklichkeit in einem tiefen inneren Zusammenhang sieht, erlebt und vermittelt, darin nicht auch einen geistlichen Sinn entdeckte? Für ihn geht es nicht um ein „Der liebe Gott und ich“, sondern er weiß um die geschichtlichen, personalen, menschlich-geistlichen Zusammenhänge und Bezüge, stellt sich da hinein und hält sie präsent.

In seinem Exerzitienbuch nennt Ignatius Maria meist „unsere Herrin“ oder auch „unsere Mutter“. Diese Titel machen deutlich, dass er sich und die Gemeinschaft aller Glaubenden zugleich in einer respektvollen und familiär-vertrauten Beziehung zu ihr sieht. Ignatius ist in einer Familie und religiös geprägten Umwelt aufgewachsen, wo Maria ganz selbstverständlich und geradezu „üppig“ geehrt wurde.

Auch der frühe Tod der Mutter bald nach seiner Geburt scheint hier bedenkenswert zu sein. Denn möglicherweise wird von dieser „Lücke“ her mitgenährt, dass er auch in seinem religiösen Leben immer irgendwie die weibliche und mütterliche Dimension gesucht hat und in Maria etwas davon finden konnte. Den „mütterlichen Geist“, der jene Geborgenheit und Liebe schenkt, die jeder Mensch braucht und sucht, diesen Geist spürt er gleichsam ganz nah dem Dreifaltigen Gott.

Den Exerzitien würde wohl ganz ohne Maria, Schwester im Glauben, etwas an Wärme, an gutem, weiblichem Geist fehlen – und das menschliche Beispiel des Glaubensweges. ■

**Thomas Hollweck SJ**

# Was ist mein Zugang zu Maria?

## Antworten von Theologiestudierenden aus Sankt Georgen

*Marco Rocco:* Maria ist für mich Symbol der Hoffnung und der Liebe. Sie ist das Sprachrohr der Christen zum Herrn. Maria war die erste, die zu Jesus „Ja“ sagte, als der Engel sie fragte. Christ zu werden bedeutet, es Maria nachzumachen, aber auch in Gefahr zu leben. Denn alle, die ihr zu Christus hin nachfolgen, werden vom Bösen bedroht werden.

*Stefan Mispagel:* Maria hatte lange Zeit nur wenig Bedeutung in meinem Glauben. Heute denke ich, dass die Gottesbeziehung, bei der für mich am Anfang Christus ganz zentral war, so viel Raum einnahm, dass für Maria kaum mehr Platz war. Wozu Maria, wenn mich doch die Beziehung zu Christus so erfüllte und auch so beschäftigte? Erst nach einiger Zeit ist Maria für mich zum Urbild des Glaubens geworden. Inzwischen sehe ich in ihr die erste Glaubende. Oft genug stoße ich im Alltag an die Grenzen, die mir zeigen, wie klein und unvollkommen mein Glaube an den ist, in dessen Hände ich mich sehne, mein Leben zu legen. Immer wieder erlebe ich, wie schwer mir genau dies fällt: mein Leben in seine Hände zu legen, weil ich glaube. Dann versuche ich, Maria zu bitten: Gib mir deinen Glauben.

*Michal Niezborala:* Mein Zugang zu Maria ist vor allem der Zugang zu ihr als Mutter Jesu Christi. Dieser Mutter kann ich das, was mir auf dem Herzen liegt, anvertrauen. Eine weitere wichtige Bedeutung hat Maria für mich als

eine Frau, die beispielhaft grenzenlos verbindliches Gottvertrauen vorgelebt hat, indem sie Ja gesagt hat zu Gott und zu ihrem eigenen schmerzhaften und freudigen Leben mit Gott. So ist für mich der Empfang der Heiligen Kommunion auch ein Nachvollziehen der Menschwerdung Gottes in mir selbst und mit dem Amen auch ein Nachahmen Mariens: Ja sagen zu Gott und ihn in sich aufnehmen.

*Winfried Pobel:* Mein Zugang zu Maria besteht in erster Linie im Gebet zu ihr als Mutter Jesu, als Mutter Gottes. Hierbei ist mir besonders der Rosenkranz wichtig geworden. Maria ist für mich unter allen Heiligen die größte Fürsprecherin bei ihrem Sohn.

*Michael Löw:* Rosenkränze, Marienandachten und Mariengebete fielen mir eigentlich eher schwer, da die Frage für mich nicht genau geklärt war: Zu wem bete ich eigentlich, wenn ich zu Maria bete und was kann ich von Maria erwarten, wenn ich noch nicht mal weiß, wer Maria überhaupt war bzw. ist ... theologisch betrachtet? Für viele meiner Mitstudierenden scheint die Sache klar, nur in mir kommen immer wieder leise Fragen auf. Es sind genau diese Fragen, die ein Gebet zu Maria so unglaublich schwierig werden lassen. Schließlich nahm ich eine Tendenz in mir wahr, Mariengebete als äußerst fragwürdig und überflüssig zu betrachten, denn ich habe schließlich „den Lieben Gott“, zu dem ich direkt beten kann – wären da nicht meine Mitstudierenden, die weiterhin inständig zu Maria beteten. Eine mögliche Lösung dieses Problems kam mir schließlich nach einiger Zeit: Wenn ich keinen klaren Zugang zu Maria habe, dann ist es eventuell nötig, um genau diesen Zugang zu beten; und zu wem könnte ich besser um einen Zugang zu Maria beten, als zu Maria selbst. So sind meine Mariengebete bis heute wesentlich von der hintergründigen Bitte bestimmt, dass sie mir einen Zugang zu sich gewähren soll. Mein Zugang zu Maria ist somit das Gebet zu Maria um einen Zugang zu Maria.

*Mathias Mütel:* Für mich ist Maria vor allem in den ersten Exerzitien wichtig geworden. Ich



Mariä Heimsuchung,  
Glasfenster um 1480/81,  
Ulmer Münster

fühlte mich über eine lange Zeit sehr fern von Gott. Das Einzige, was mir jeden Abend ein wenig Trost gespendet hat, war das Salve Regina der Mönche vor der Pieta. Durch diesen Gesang, in Verbindung mit dem Bild von Maria, die ihren toten Sohn im Arm hält, fühlte ich mich immer wieder in die betende Gemeinschaft der Kirche hinein genommen und getragen, auch wenn ich mich als Einzerner

unfähig zum Gebet fühlte. In den schweren Momenten, in denen man aus eigener Kraft nicht mehr weiter kommt, nimmt einen Maria – wie es in einem spanischen Lied heißt – in die Arme und trägt uns zu Jesus. Denn dieser hat für uns „die alte Schlange, die Teufel oder Satan heißt“ schon längst durch sein Kreuz besiegt. ■

Zusammengestellt v. Ansgar Wucherpennig SJ

# Gebrochene Anmut

## Die Pietà in der Jesuitenkirche Sankt Peter zu Köln

Die Kölner Jesuitenkirche beherbergt neben vier anderen Kirchen in der Stadt einen ungewöhnlichen Typus einer Pietà aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Weitere Variationen befinden sich etwa in St. Severin und in St. Kolumba. Nach dem Krieg galt diese Skulptur als verschollen. Erst im Jahre 2001 kehrte sie wieder in die Kirche zurück. Jahrzehntlang hatte sie unbeachtet ihr Dasein auf dem „Bruchlager“ im Dachgestühl des Kölner Domes gefristet. Wie verloren und daher ungelesen hing ein kleiner Paketanhänger an einem rostigen Draht um ihren Hals. Darauf stand St. Peter. Damit war die Herkunft klar. Kunsthistorische Kirchenführer aus der Vorkriegszeit wiesen zudem ihre Heimstatt aus. Die Figur selbst war reichlich lädiert. Ihr fehlten der Kopf und die Beine des Christus. Könne man ja nachmachen lassen – hieß es lakonisch auf dem Lager. Erst der Wille in der Gemeinde, sie so zu belassen, wie sie war und die Figur auf keinen Fall restaurieren und die fehlenden Stücke gar nachmachen zu lassen, setzte in der Dombauhütte eine Suchaktion in Gang. Überraschenderweise wurden in deren Folge die abgebrochenen Fragmente wieder gefunden, der Kopf und die Beine. Sie wurden daraufhin an den Korpus leicht fixiert, nicht aber – die Wunden verwischend – restaurierend fest mit ihm verbunden. Dem Stil nach gehört diese in der Gemeinde beliebte Pietà zu den Vesperbildern des Schönen Stils. Danach sitzt die Skulptur der Gottesmutter in einem kastenartigen Sessel, ist kompositorisch aus einer linken Senkrechten entwickelt und läuft in Gewand und Haltung nach rechts unten leicht diagonal aus. Die Dar-

stellung des toten Heilandes ragt mit dem Kopf über die Senkrechte des steinernen Blocks hinaus. Der Körper liegt leicht abgeschrägt flach im Schoß seiner Mutter, die Knie brechen fast rechtwinklig die Horizontale nach unten hin ab. Der Kopf des toten Sohnes wird links mit der rechten, zarten Hand seiner Mutter kraftvoll gestützt; auf seinen über den Lendenschurz gekreuzten Hände liegt ihre linke. Das im Ansatz schöne Gesicht Mariens mit den schräg gestellten Mandelaugen scheint im Weinen angeschwollen – und doch lagern im Ganzen Ruhe und Trost auf ihren Zügen. Ihr geradezu starrer Blick ist melancholisch in die Ferne geschweift und scheint wie fixiert: gebunden in der Erschöpfung überstandener Qualen und mystisch versunken in die Gedanken an einen Gott, der die Seinen nicht verläßt. Aus dieser ruhigen Haltung rührt ohne Frage die ungewöhnlich tröstliche Wirkung dieser, unserer Pietà. Nicht von Ungefähr brennen immer wieder viele Kerzen vor ihr.

Kunsthistorisch gehört dieses Marienbild in den Kreis der um 1300 auftauchenden Andachtsbilder, die insbesondere das Gemüt (pietà = inniges Mitgefühl) betonen wollen. Inspiriert ist sie von dem frommen Brauch, nach der Kreuzverehrung am Karfreitag den toten Leichnam des Heilandes zu beweinen, um ihn dann gemäß der Schrift ins Grab zu legen. Liturgisch verankert ist das Motiv im Umfeld der Betrachtung der heiligen fünf Wunden zur Zeit der Vesper. Von hierher leitet sich auch sein anderer Name ab: Vesperbild. Es fixiert sich in dem Bild einer Maria, die ihren toten Sohn über den Knien hält. Als Skulptur wird sie dann in großer Verbreitung zum Gegenstand andächtiger Verehrung. Doch diese zielt weniger auf die Anteilnahme an dem affektiven Schmerz Mariens als vielmehr auf die Betrachtung der Vollendung ihres Leidens. Daher rühren ihre überraschenden Züge, die vielfach nicht schmerzzerquält, sondern eher freudvoll über einem Abgrund schwanken und zwischen dem Faktum des schrecklichen Todes und der diffusen Hoffnung auf Rettung durch Gott hin und her wechseln. Theologisch ge-



sehen sind in diesem Bild Inkarnation und Passion sowie Tod und Auferstehung in eine lebendige Relation zueinander gebracht.

Die Pietà von Sankt Peter hat eine weitere stilistische Besonderheit: das asketische Körperideal. Es zeigt sich in den hageren, abgemagerten Armen und Beinen, in der ausgemergelten Brust mit ihrer brettförmigen Anlage sowie der Hohlform der Bauchpartie. Diese Merkmale sind typisch für die Werke des Schönen Stils. Hier kontrastiert der geschundene Körper des Sohnes mit der erhabenen Gestalt seiner Mutter. Der Gegensatz wird durch die Halswunde der toten Christusgestalt, die Abschürfungen am bemalten Stein und andere leichte Bruchstellen aus dem Krieg noch verstärkt. Diese

Verletzungen gehen mit der blutenden Seite Christi eine Einheit ein und verbinden die Wunden des Heilandes mit denen seiner Pfarrkirche im letzten Krieg. Der Pfarrsprengel wurde total zerstört. Von den über 7000 Gemeindemitgliedern überlebten den Krieg nur 49. Die später weitgehend wieder aufgebaute Kirche blieb dauerhaft im Fragment. Diese Pietà hebt daher nicht nur das fromme Motiv, sondern auch Leben, Geschichte und Glauben einer Gemeinde plastisch ins Bild. Ihre therapeutische Wirkkraft lässt sie mit jeder Kerze aufleuchten, die der Mensch in seinen inneren Spannungen vor ihrem Bild aufstellt. ■

Friedhelm Mennekes SJ



© mauricecoxfotografie

Die Pietà von Sankt Peter in Köln, gotische Skulptur um 1470

# Was uns der Rosenkranz bedeutet

Rosenkranz ist das Gebet der Fahrradfahrer. Der Rhythmus passt. Oder er passt sich an. Der schmerzreiche Rosenkranz eignet sich eher für lange Passstraßen. Bei den Abfahrten hingegen empfiehlt sich die Unterbrechung durch ein Halleluja. Deswegen bin ich dankbar, dass ich mir irgendwann einmal den Rosenkranz beigebracht habe, obwohl mir ältere Katholiken von so einem archaischen Gebet abgeraten ha-

ben. Für mich ist der Rosenkranz das Unterwegs-Gebet geworden.

Als Zugang zum Rosenkranzgebet erwies sich für mich das Bedürfnis, Jesus Christus nahe zu sein. Um Jesus Christus kennen zu lernen habe ich die Heilige Schrift und das Gebet der Kirche. Der Rosenkranz ist für mich alles in einem: Hinhören auf die Hl. Schrift, Gebet der Kirche und privates Gebet. Er wird in Gemeinden in Gemeinschaft gebetet. Aber auch, wenn ich ihn alleine bete, weiß ich, dass es ein gemeinsames Gebet ist. Und ich habe in ihm eine Form, wichtige Punkte aus dem Evangelium zu meditieren. Auf einer Radtour hatte ich mir sogar das ganze Lukasevangelium in Rosenkranz-fähige Häppchen eingeteilt und über zwei Wochen auf dem Rad meditiert.

Dabei setzt der Rosenkranz voraus, dass ich die Evangelien kenne. Ihm geht es nicht um neue

© KNA-Bild



---

Information über Jesus oder um viele Worte. Dem Rosenkranz geht es um Vertiefung der Beziehung zu Jesus. Durch die Wiederholung der immer gleichen Worte wird deutlich, dass diese Worte nicht das Entscheidende sind. Sie sind nur die Musik zu dem Film meines eigenen Lebens mit Gott und vor Gott. Wenn ich den Rosenkranz beim Radfahren bete, konzentriere ich mich nicht auf den Text. Viele Gedanken gehen mir durch den Kopf, Bilder fliegen an mir vorbei. Aber dadurch, dass ich gleichzeitig das Gebet innerlich oder laut „murmle“, erhält alles was ich denke, sehe oder höre eine Verbindung zu meinem Gebet.

**Martin Löwenstein SJ**

Befremdet lief ich mit Abstand hinter den zukünftigen Kommilitonen her, die laut Rosenkranz betend über die Dörfer bei Steingaden wallten. Bis heute weiß ich nicht, ob mich peinlich berührte, wie aus einer kameradschaftlichen Wanderung plötzlich eine sehr demonstrative Wallfahrt wurde, ob meine Schüchternheit sich vom plötzlichen Gruppenswang überrumpelt fühlte oder ob einfach mein innerer Anarchist gegen die neue Obrigkeit revoltierte. Bis heute kann der Rosenkranz bei mir aber beides aktivieren: Befremden über ein katholisches Milieu mit seinen mechanischen Reflexen der Selbstvergewisserung einerseits, Faszination durch die schlichte Sinnlichkeit dieses Betens andererseits.

Als Kind ministrierte ich gerne bei Maianacht und Rosenkranz, auch wenn mich langes Knien regelmäßig in die Blumenrabatten vor der Muttergottes kippen ließ. Mich ärgerte, wenn der Rosenkranz nachsichtig als mechanische Gebetsmühle belächelt wurde, dem das „bewusste“ Sprechen mit Gott gegenüberstand. Heute würde ich sagen: Mir gefiel, dass der Rosenkranz eigentlich eine Form des Schweigens ist. Es beginnt, wenn alles gesagt ist, aber die Seele nichts anderes begehrt als weiter da zu bleiben in der Gegenwart Gottes. Wo es aber schwer wird, weil dich die Gedanken dauernd weit weg ziehen, gibt der Rosenkranz greifbare Hilfe. Der rastlose Geist be-

hält die Ausrichtung und übertönt die stilleren Seelenkräfte nicht mehr.

Der Rosenkranz hat seinen Platz in meinen Hosentaschen und tritt immer wieder neu in mein Leben. Da war einmal eine Pilgerschaft nach Santiago. Der alte Gefährte half die einfache Grundausrichtung zu behalten in den vielen Eindrücken der Wanderschaft. Greifbare Ausrichtung und den handfesten Aufruf zur Gelassenheit verbinde ich heute mit dem Rosenkranz. Es ist, als wenn die Hände, durch die das Holz gleitet, in diesem Moment spüren dürfen, dass ich selbst gehalten bin. Das hat mich, wenn es nicht leicht war, da zu bleiben, bei Schmerzen und in schwierigeren Momenten meines Lebens getröstet. Der Rosenkranz ist wie ein greifbarer Schlüssel zu einem Ort der Heimat, zu Ruhe und Trost.

Das Beten hat sich auf die einfachste Grundform reduziert: Manchmal lasse ich den Rosenkranz einfach neben dem alltäglichen Geschäft in meiner Hosentasche durch die Hände gleiten. Ich fühle dabei eine große Verbundenheit zu den muslimischen Männern, die ihre Gebetskette überall, im Café und auf der Straße dabei haben. Dieses Beten ist kein „Sprechen“ mit Gott. Es geht darum, ihn in der Mitte meines Lebens zu wissen, es meine Finger greifen zu lassen, meine Hände darum kreisen zu lassen.

Der Rosenkranz ist für mich ein Christusgebet, keine Frage. Wir grüßen Maria, denn mit Ihr dürfen wir uns freuen: Gott will bei uns einkehren. Jesus will auch in mir Mensch werden, in meiner Barmherzigkeit, in meinem Gehorsam, meinem Denken und Tun. Eigentlich fühle ich mich gar nicht bereit, vor diesem Gott zu stehen. Mir tut es deshalb wohl, in Maria eine mütterliche Gefährtin auf der Pilgerschaft zu haben, die sicher für mich ein gutes Wort einlegt, vor allem dann, wenn alle Ärmlichkeit und alles Unvorbereitet-Sein kein „Morgen mach ich es besser“ mehr als Ausrede hat: „Heilige Maria, Mutter Gottes bitt für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“ ■

**Tobias Zimmermann SJ**

# Aus evangelischer Sicht

„Maria? Die ist doch katholisch!“ lautet ein evangelisches Vorurteil, das impliziert, sich besser nicht weiter mit dieser Frau zu beschäftigen. Auch wenn diese Aussage theologisch falsch ist – Maria ist weder katholisch noch evangelisch, sondern allenfalls jüdisch – verrät sie sehr viel über das evangelische Verständnis der Mutter Jesu. Viele Protestanten sehen – neben der Stellung des Papstes – gerade im Verhältnis zu Maria den konfessionellen Gegensatz begründet. Und wer sich als Protestant mit Maria beschäftigt, macht sich zumindest in den Augen einiger Glaubensgenossen katholischer Tendenzen verdächtig.

Aber die nachreformatorische lutherische Kirche pflegte einen anderen Umgang mit Maria. Bis ins 18. Jahrhundert hinein gab es in Predigten und Kirchenmusik ein evangelisches Marienlob in der Tradition Luthers, das dazu anleitet, Maria folgend Gott zu loben. „Es wäre billig gewesen, daß man ihr einen güldenen Wagen bestellt und mit viertausend Pferden geleitet und gerufen und gesungen hätte: Hier fährt die Frau über alle Weiber, über das ganze menschliche Geschlecht!“, so predigte Martin Luther am Fest der Heimsuchung Marias 1532. In den vergangenen 200 Jahren ist das Marienlob jedoch verstummt und Marias Rolle in der Glaubenstradition marginalisiert worden.

Die innere Distanz der lutherischen Tradition Maria gegenüber ist aber kein Grund zur theologischen Enthaltensamkeit, wohl aber zu ökumenischer Behutsamkeit. Die Basis evangelischer Aussagen zum Thema ist das, was in der Bibel über Maria erzählt wird.

Hermeneutische Überlegungen: In Erzählungen wird die historische Wirklichkeit nicht 1:1

abgebildet, sondern Erzählen ist eine kreative Leistung, die auswählt, ergänzt und Ereignisse unter dem Aspekt der Sinnhaftigkeit verbindet. So wichtig mir die Frage nach den historischen Fakten über Maria bleibt – ich kann sie allenfalls ausloten, aber niemals objektiv bestimmen. Mindestens ebenbürtig ist die Frage, ob die Geschichten, die über Maria erzählt werden, mir sinnvoll und lebensdienlich sind, ob sie helfen, mein Handeln nach ihnen auszurichten.

Maria – Stärke und Demut in einer Person: Maria dient der Menschwerdung Gottes in Jesus, indem sie annimmt, was Gott ihr zumutet (Lk 1,38). Auf der anderen Seite aber zeigt sie die Stärke einer Frau, die sich zu Großem berufen weiß (Lk 1,46–55). In ihr entsteht das Leben, das zum Heil der Welt wird und weit reichende soziale und politische Dimensionen enthält. So halten sich bei Maria Demut und Stärke die Waage. Sie kann nicht auf die Rolle der dienenden Magd reduziert werden.

Maria als Jüdin: Maria steht wie Jesus und seine Jünger in der jüdischen Tradition. Im Magnificat singt sie von der Veränderung der Welt durch das Kommen Jesu und verbindet die neutestamentliche Tradition mit den großen Taten Gottes, wie sie in der hebräischen Bibel verkündet werden. Auch in der Darstellung Jesu im Tempel wird sie als vorbildliche jüdische Mutter gezeichnet. Als Bindeglied zwischen dem Alten und Neuen Testament wird Maria zu einer Schlüsselfigur biblischer Theologie.

Maria ist die vorbildlich Glaubende, die ihren Sohn verliert (Joh 19,26f) und ihn im Glauben wiederbekommt. Im Johannesevangelium wird erzählt, wie Maria das Sterben ihres Sohnes am Kreuz begleitet. Marias Mitleiden eröffnet eine neue Dimension im Identifikationsangebot mit dieser Frau.

Die Erzählung von der Geburt, die Maria als Jungfrau kennzeichnet (Mt 1,18–25), sehe ich als metaphorische Rede. Sie sagt mehr über Jesus aus als über Maria selbst. Es handelt sich hierbei nicht um eine biologische oder historische Aussage, als vielmehr um eine Relationsbestimmung zwischen Gott und Jesus, der von



Anbetung der Könige,  
Glasfenster um 1480/81,  
Ulmer Münster

Gott dazu geschickt ist, in Israel einen neuen Anfang zu wagen und Heil zu wirken.

In Mt 12,46–50 kommt Maria zu Jesus, doch dieser relativiert die leiblichen Verwandtschaftsverhältnisse: „Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“ Auf den ersten Blick scheint Maria damit ausgeschlossen. Aber bei genau-

rem Hinsehen tut Maria genau das, was Jesus fordert, nämlich den Willen Gottes. So wird Maria für mich Ansporn und Vorbild und bietet mir Identifikationsmöglichkeiten als eine Frau mit vielen Facetten, die den Willen Gottes in den Mittelpunkt ihres Lebens gestellt hat. ■

Alina Rölver

# Warum Maria heute erscheint?

Am Pfingstwochenende dieses Jahr durfte ich eine Pilgerfahrt nach Lourdes begleiten, die von „Vie Neuve“ (Neues Leben) organisiert war. „Vie Neuve“ ist eine kleine Vereinigung, die vor über fünfzig Jahren von einer Pariser Frauengruppe, mittlerweile alle über achtzig, gegründet worden ist, um Freundschaften mit Prostituierten in Paris, besonders im Gebiet der Rue Saint Denis, aufzubauen. Die Voluntärinnen von Vie Neuve gehen jede Woche durch die Straßen, treffen die „Mädchen“ dort, bieten ihnen ihre Freundschaft an und auch moralische Unterstützung. Vor allem aber zeigen sie ihnen ihren Respekt. Durch eine lange und treue Arbeit sind sie inzwischen mit vielen Prostituierten bekannt geworden und haben sie in ihr Herz geschlossen, nicht nur die Prostituierten auch ihre Kinder und manchmal sogar ihre Enkelkinder. Christiane, die Gründerin, inzwischen 84-jährig, erklärte mir: „Wir haben für die Frauen jedes Jahr zu Pfingsten eine Wallfahrt nach Lourdes organisiert, seit über 50 Jahren. Vor fünfzig Jahren habe ich mich gefragt, was ist das Beste, das ich für diese Mädchen tun kann? Und ich dachte mir: Bring sie nach Lourdes zu Maria, sie wird das Übrige tun.“

Auf dem Weg nach Lourdes in einem Bus voller Prostituiertes scheint eine außergewöhnliche Sache, aber es ist wirklich eine große Familie geworden. Wir haben uns über das Leben auf den Straßen ausgetauscht, über unseren Glauben und unsere Hoffnung, über unsere Sehnsucht nach Jesus und unsere Liebe zu seiner Mutter. Aisha sagte mir, sie sei das erste Mal nach Lourdes gekommen, als sie noch in ihrem

Mutterleib war, und sie komme seitdem jedes Jahr. Dieses Jahr hat sie ihre vier Jahre alte Tochter mitgebracht.

An Pfingstsonntag waren wir unter den ersten, die zur Messe in die Grotte kamen. Ein Dutzend unserer Frauen waren für einen besonderen Dienst während der Messe ausgesucht. Ich dachte, möglicherweise für die Gabenbereitung. Aber als die Gabenbereitung kam und vorüber war, bewegten sich die Zwölf nicht von der Stelle. Als ich sah, dass sie große Sonnenschirme trugen, um die Priester bei der Verteilung der Heiligen Kommunion an die Pilger zu begleiten, war ich sehr bewegt. Der Herr hatte sie mit der höchsten Würde an diesem Tag bekleidet und ich dachte bei mir, als ich sie so glücklich und stolz sah, dem Herrn auf diese Art zu dienen: „Danke Gott für Lourdes! Danke Gott für Maria. Wo sonst auf dieser Erde könnte so etwas passieren?“

Lourdes, Fatima, Knock, Guadalupe, und in unserer Zeit in Medjugorje ... Es sind zu viele Orte in dieser Welt, die durch einen Besuch der Mutter Gottes beschenkt sind, um sie aufzuzählen. Warum ist sie erschienen? Warum erscheint sie auch heute noch?

Ein Grund ist sicher, dass sie etwas zu sagen hat. Wie Marias Worte zu den Dienern bei der Hochzeit zu Kana: „Tut alles, was er euch sagt!“, die Jesus rettende Sendung tatsächlich erst zur Erfüllung gebracht haben. So erscheint Maria mit ein paar ausgewählten Worten in einem Schlüsselmoment der menschlichen Geschichte. Maria hat etwas zu sagen. Vielleicht sollten wir zuhören wie die Diener bei der Hochzeit zu Kana. Ihre Worte in Kana haben Vertrauen gegeben. Sie haben die Tür zur Hoffnung geöffnet in einer scheinbar unmöglichen Situation: Kein Wein, keine Lösung, außer durch Jesus. Was ist denn so wichtig, dass



Thronende Muttergottes,  
Glasfenster um 1480/81, Ulmer Münster

Maria die Notwendigkeit sieht, es uns vom Himmel herab mitzuteilen? Die beste Zusammenfassung habe ich in dem gefunden, was Maria in ihrer ersten Botschaft in Medjugorje gesagt hat, am Beginn ihrer Erscheinungen im Juni 1981: „Schließt Frieden mit Gott und untereinander! Dafür müsst ihr glauben, beten, fasten und zur Beichte gehen!“ Das Bedürfnis nach Versöhnung ist in jedem von uns ohne Ausnahme vorhanden, mit Gott, mit der Familie, mit anderen Leuten, oder am wichtigsten, dort, wo alles beginnt: mit uns selbst. Mit Gott Frieden zu schließen – und auch mit uns und anderen – geschieht, indem wir das liebende Erbarmen Gottes in unserem Herzen annehmen. Papst Johannes Paul II. ging sogar so weit zu sagen: „Die Welt wird keinen Frie-

den erfahren, wenn sie sich nicht wieder der Barmherzigkeit Gottes zuwendet.“ Maria weiß mehr als jede andere, dass dieses Erbarmen des Herrn von Generation zu Generation weitergeht.

Aber es gibt noch einen Grund, warum Maria auch heute noch erscheint: aus Liebe zu ihren Kindern. Das ist mir an einem Punkt unserer Wallfahrt besonders deutlich geworden. An einem bestimmten Punkt bin ich mir unsicher geworden und fragte eine der Gründerinnen von Vie Neuve: „Warum bleiben denn diese Frauen weiter in ihrem Beruf, wenn sie jedes Jahr nach Lourdes kommen? Macht Lourdes nichts mit ihnen? Was ist der Grund?“ Sie antwortete: „Eines der wertvollsten Dinge, die Maria für diese Frauen tut, ist, dass sie sie lehrt, wie sie Mutter sein können. Viele haben nie die Liebe ihrer eigenen Mutter kennen gelernt. Viele wissen nicht, wie sie Mütter sein können, und haben das Gefühl, dass sie schlechte Mütter sind. Maria hilft ihnen, zu glauben, dass es möglich ist und ich habe über die Jahre gesehen, wie sie gewachsen sind, und von Maria gelernt haben, Mutter zu werden.“

Maria erscheint noch heute, um dieser gebrochenen Menschheit zu helfen, ihre Fähigkeit zur Liebe wieder zu entdecken. Durch ihre mütterliche Zärtlichkeit heilt sie unsere Wunden, unsere Ängste, zu lieben und geliebt zu sein. Wenn wir einen Moment in ihr Gesicht schauen, beginnen wir neu, an die Kraft der Liebe zu glauben. Es ist kein Wunder, dass so viele Berufungen zum Priestertum und zum Ordensleben aus Lourdes, Fatima, Medjugorje und den anderen Wallfahrtsorten gewachsen sind. Durch Maria erfahren wir, dass treue Liebe möglich ist und dass wir nicht allein gehen. ■

Marie Barbieri

# Maria – ein Star?

Maria genießt in der katholischen und in den orthodoxen Kirchen eine hohe Verehrung. Der „Stern der Meere“ ist zweifellos ein „Star“. Maria bleibt aber gänzlich unarrogant. Sie legt keine typischen Starallüren an den Tag, wie sie von den heutigen Größen aus dem Showbusiness durch die Illustrierten geistern. Maria verdankt ihre Prominenz keinem Casting, sondern der gnadenhaften Erwählung Gottes, auf die sie schlicht antwortet: „Mir geschehe nach deinem Wort“.

Die heilige Therese von Lisieux hat deshalb von Maria nicht in den Dimensionen des big and bigger gesprochen, sondern als Beispiel für den kleinen Weg. Klein ist ihr Weg deswegen, weil er nichts Außergewöhnliches fordert und daher von jedem Menschen gegangen werden kann. Es bedeutet nicht mehr, als sich auf die eigene Armut und Kleinheit einzulassen und sie wirklich zu bejahen, um von Gott die wahre Größe zu erlangen. Ignatius hat dies in sein bekanntes Wort gefasst: „Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich seiner Obhut ganz anvertrauen würden.“

Drei Aspekte bietet dies zur persönlichen Reflexion:

(1) Maria bleibt in der zweiten Reihe! Sie tritt nicht in das Rampenlicht der Bühne der Evangelien. Das steht in scharfem Kontrast zum Star, der kein Mikrofon für ein Statement auslassen kann.

*Suche ich das Außergewöhnliche oder reicht mir die gewöhnliche Aufmerksamkeit, die mir im Alltag geschenkt wird?*

*Erfüllt mich auch ein Wirken aus der zweiten Reihe? Kann ich anderen meine Dankbarkeit zeigen?*

Selbst in Berufen, in denen die öffentliche Aufmerksamkeit notwendig dazu gehört, ist es möglich, Menschen in der zweiten Reihe zu achten. Auch die Augenblicke, in denen wir selber einmal groß rauskommen, verdanken sich meist langer und geduldiger (Mit-)Arbeit (anderer). Maria war der stille, fruchtbare Nährboden, in dem auch Jesus heranwachsen durfte.

(2) Maria neigt nicht zu Schnellschüssen. Mehrfach schreibt Lukas: „Sie bewahrte alles in ihrem Herzen“. Sie lässt ihre Erlebnisse nachwirken, denkt nach, prüft ihr Gewissen. Dabei hat es in ihrem Leben nicht an Turbulenzen gefehlt. Oft wurde sie in Situationen geführt, in denen andere die Konsequenzen gezogen hätten – jetzt, sofort und radikal! Wie viele haben wohl auf die werdende Mutter eingeredet? Wie viele Ratschläge, was jetzt und sofort zu tun wäre, mag sie gehört haben?

*Welchen Raum gebe ich einem Rückblick auf den Tag in meinem Leben?*

*Wo wirken noch Schicksalsschläge in mir nach? Treffe ich meine Lebensentscheidungen aus einem lebendigen Gespräch mit Gott?*

Maria kann lehren, das Leben anzunehmen, wo es unverständlich bleibt. Jesus fordert seine Jünger auf, vorschnelle Urteile zu vermeiden: „Lasst beides, Unkraut und Weizen, wachsen“, denn oft stellt sich erst mit der Zeit heraus, was Unkraut und was Weizen ist. Maria hat diese Überzeugung gelebt. Über viele Jahre hat sie manches – nicht zuletzt ihren eigenen Sohn – nicht verstanden, aber sie ist drangeblieben und hat nicht vorschnell verurteilt und abgeschrieben!

(3) Maria war treu. Manchmal wird sie sich einen „normalen“ Jesus gewünscht haben, der einer geregelten Arbeit nachgeht und eines Ta-



---

ges eine eigene Familie gründet. Wie oft mag sie über die typische Frage nachgedacht haben: „Warum muss so etwas ausgerechnet *mir* passieren?“ Auch wenn sie Jesus nicht folgen konnte, ist sie ihm treu geblieben. Sie hat sein Leid mitgetragen, unauffällig bis zum Karfreitag, wo sie mit dem Apostel Johannes unter dem Kreuz steht.

*Wie steht es mit meiner Treue zu meinem*

*Ehepartner, zu meiner Familie?*

*Wie verlässlich bin ich in Beziehungen und Freundschaften?*

*Wo genieße ich mein Selbstmitleid?*

Treu sein bedeutet nicht, dass man immer dasselbe tun muss. Es gab viele Veränderungen im Leben Marias. Sie musste sich auf neue, unerwartete Situationen einstellen, umdenken, neu anfangen, usw. Aber durch diese wechselnde Welt zieht sich der rote Faden der Treue zu Jesus. Mutter-Sein war für sie kein Job, sondern Berufung und Lebensaufgabe.

Maria ein Star? Applaus für die Gottesmutter? Posthum das Bundesverdienstkreuz? Maria könnte wohl mit unserer Art, Menschen zu ehren, wenig anfangen. Zu ihr passt besser eine schlichtere Form der Ehrerbietung, der Gruß des Engels und ihrer Verwandten Elisabeth: „Gegrüßet seist Du Maria voll der Gnade, der Herr ist mit Dir, du bist gebenedeit unter den Frauen und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus.“ ■

**Manfred Hösl SJ**

## Alfred Delp SJ (1907 – 1945)

„Ehrlich und gerade: Ich würde gerne noch weiterleben und viele neue Worte und Werte verkünden, die ich jetzt erst entdeckt habe“, schreibt Pater Alfred Delp SJ nach seiner Verurteilung zum Tod im Januar 1945. Er muss sterben, weil er über eine bessere Zeit nach Hitler nachdenkt und weil „ich Jesuit bin und geblieben bin“.

Vor 100 Jahren, am 15. September 1907, wird Alfred Delp in Mannheim geboren. Klar, heiter und zielstrebig, aber ebenso kantig und stürmisch ist sein Temperament. Verantwortung, Überzeugung und Engagement prägen seinen Charakter. Dies lässt den jungen Jesuiten vom aufmerksamen Beobachter zum scharfsinnigen Kritiker der Vorgänge im Deutschland der 30er Jahre werden.

Im Frühjahr 1942 beauftragt der Provinzial P. Augustin Rösch SJ seinen Mitbruder zur Mitarbeit im „Kreisauer Kreis“. Die Vision dieser Denkfabrik für eine Ordnung Deutschlands nach Hitler trägt unverkennbar die Handschrift Delps. „Mein Verbrechen ist, daß ich an Deutschland glaubte auch über eine mögliche Not- und Nachtstunde hinaus.“ In den Augen des NS-Richters Roland Freisler ist dies Hochverrat, wofür er Alfred Delp am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee hinrichten lässt.

Delp fasziniert noch heute, denn er setzt sich für die Zukunft ein in einer Situation, in der es inopportun ist und den meisten Zeitgenossen als irrealer Utopie erscheint. Er arbeitet für eine Gesellschaft, in der Menschen wirksam Mitverantwortung übernehmen, die Würde der Person bedingungslos geachtet und aktiv Solidarität geübt wird.

Alfred Delp engagiert sich mit vollem Einsatz, selbst wenn er die Umsetzung seiner Grund-



Alfred Delp SJ

ideen nicht mehr erleben darf. Eindrucksvoll bezeugen seine Aufzeichnungen, die er mit gefesselten Händen verfasste, sein Ringen in den letzten Monaten seines kurzen Lebens. Es sind tiefe geistliche Texte, in denen er seine Zeit als „Wüste“ und „Advent“ deutet und dabei auf das Wirken des Geistes vertraut.

Die Meditationen zur Weihnacht 1944/45 sind heute so aktuell wie damals: Delp zeichnet ein Bild von Deutschland als Missionsland mit Menschen, die „gottesunfähig“ geworden sind. Weihnachten zeigt für ihn einen Gott, der noch verborgen ist, den gerade die Großen und Mächtigen, auch in der Kirche, nicht sehen können. Dennoch trägt ihn die große Hoffnung, dass es Menschen gibt, die Gott ehrlich suchen und ein Christentum verkörpern, das Menschenfreundlichkeit in die Welt bringt und sein Beten in sozialem Engagement bewährt.

Eines hat der Blutrichter Freisler richtig erkannt: Beide, Christentum und Nationalsozialismus, fordern den ganzen Menschen. Pater Delp entschied, Christ und Jesuit zu bleiben. ■

**Bernhard Knorn SJ**

# Neues aus dem Jesuitenorden

## Medien-Workshop zum 100. Geburtstag von Alfred Delp SJ

Mit einer Pressekonferenz im Beisein von Kardinal Friedrich Wetter, Provinzial Stefan Dartmann SJ und Ministerialdirektor Josef Erhard aus dem Bayerischen Kultusministerium endete am 26. Juli eine Veranstaltung, die dem Gedenken an Alfred Delp gewidmet war. Auf Initiative von Richard Müller SJ (DDMedien) und in Kooperation mit dem Erzbischöflichen Ordinariat kamen insgesamt fünf Gruppen in den Räumen der Hochschule für Philosophie in München zusammen, um in so genannten „Workshops“ an Hand der aktuellen Medien zum 100. Geburtstag von Alfred Delp Geschichte lebendig werden zu lassen. Vertreten waren Schülerinnen und Schüler aus Klassen jeweils einer Grund- und Realschule sowie eines Pullacher Gymnasiums. Dazu kamen Bundeswehrsoldaten aus der Alfred-Delp-Kaserne in Donauwörth und eine Seniorengruppe aus

München. Die Ergebnisse ihrer Auseinandersetzung mit Delp und dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus wurden als Impulse in die Pressekonferenz hinein getragen. Kardinal Wetter betonte in seiner Würdigung des Jesuitenpaters, dass Alfred Delp noch heute ein Ansporn für Christen sei, nicht in die Defensive zu gehen, sondern die Menschen für das Evangelium und eine Erneuerung der sozialen Gerechtigkeit in der Gesellschaft zu gewinnen. Weitere Informationen zu Alfred Delp unter: [www.jesuiten.org/delp](http://www.jesuiten.org/delp)

## Wechsel in der Leitung der Karl Rahner Akademie

Werner Holter SJ hat am 1. September von Alfons Höfer SJ die Leitung der Karl Rahner Akademie übernommen. Pater Höfer bleibt in Köln und wird sich im Bereich Fundraising für die Akademie engagieren sowie seelsorgliche Aufgaben übernehmen. Pater Holter war zuletzt als Koordinator des Forums A4 in Mannheim tätig gewesen.

## Der Orden hält an seinen deutschen Hochschulen fest

Mit einem programmatischen Schreiben hat Pater Provinzial Stefan Dartmann SJ im Mai zur Zukunft der Hochschulen der Deutschen



Foto: Busch

Pressekonferenz zum Abschluss der Delp-Workshops (v.l.n.r.): Richard Müller SJ, Provinzial Stefan Dartmann SJ, Winfried Röhmel, Friedrich Kardinal Wetter, Ministerialdirektor Josef Erhard

Provinz Stellung genommen. Darin stellt er klar, dass der Orden an seinen Hochschulen in Frankfurt am Main und München festhalten wolle. Darüber hinaus soll das ebenfalls zur Deutschen Provinz gehörende akademische Newman-Institut in Schweden weiter ausgebaut werden. Die intellektuelle Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit aus der Sicht des Glaubens gehöre zu den großen Herausforderungen der Kirche. Die Jesuiten sähen sich dem Auftrag verpflichtet, Wissenschaft und Spiritualität miteinander zu verbinden. Dieser Positionierung war eine mehrjährige Prüfungsphase vorausgegangen, in der unter anderem die personellen und finanziellen Ressourcen des Ordens untersucht wurden. Provinzial Dartmann kündigte an, die akademischen Einrichtungen würden sich auch in Zukunft an den kirchlichen und staatlichen Vorgaben orientieren und sich dem klassischen Ausbildungsprofil des Ordens verpflichtet sehen. Die Schwerpunkte lägen in Philosophie und systematischer Theologie. Weitere Akzente würden im Dienst am Glauben, in der Förderung der Gerechtigkeit, der Inkulturation und dem Dialog gesetzt. Ermutigt sehen sich die Jesuiten zu ihrer Entscheidung durch die deutschen Bischöfe. Fast

ein Viertel der gesamten Mittel des Verbands der Diözesen Deutschlands für die Hochschularbeit komme Sankt Georgen zugute. Dies gebe Planungssicherheit.

## Jesuiten beim Evangelischen Kirchentag in Köln

Auch in diesem Jahr war die Deutsche Provinz mit einem eigenen Stand beim 31. Evangelischen Kirchentag vom 6. bis 10. Juni in Köln auf dem so genannten Markt der Möglichkeiten vertreten. Bereits zum dritten Mal seit 2001 nahmen damit die Verantwortlichen der Berufungspastoral und der Öffentlichkeitsarbeit des Ordens die Chance wahr, als eine der großen katholischen Ordensgemeinschaften bei dieser Veranstaltung präsent zu sein und mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Lutz Müller SJ: „Die Erfahrungen der vergangenen Jahre zeigen, dass es vor allem das klare katholische Profil ist, das von den Besuchern geschätzt wird. Denn erst daraus erwächst die Möglichkeit eines echten Dialogs, der unterschiedliche Positionen nicht verwischt, sondern sie klar benennt und daher überhaupt als bereichernd erfahrbar macht.“

Foto: Busch



Stand der Jesuiten beim Evangelischen Kirchentag in Köln

---

## Fürbitten online

---

Die Jesuiten in Deutschland erweitern ihre Internet-Seelsorge. Ab sofort kann unter <www.jesuiten.org/gebetsanliegen> ein Gebet oder eine persönliche Fürbitte online gestellt werden. Die Internet-Redaktion überlässt es dabei dem Nutzer, ob er sein Anliegen öffentlich machen oder lieber Diskretion in Anspruch nehmen möchte. Jede Fürbitte wird von einem Jesuiten aus der Deutschen Provinz aufgegriffen und in sein Gebet mit aufgenommen. Mit diesem Angebot will der Orden gezielt auf Menschen zugehen, die im Schutz der Anonymität per Internet oder E-Mail wieder vorsichtig einen Kontakt mit der Kirche knüpfen. Die schon länger bestehende Online-Seelsorge der Jesuiten hat gezeigt, dass die Nachfrage groß ist.

---

## 150 Jahre Joseph Braun SJ

---

Vom 6. bis 8. Juli 2007 fand im Forum der Jesuiten in St. Michael in München eine Tagung aus Anlass des 150. Geburts- und des 60. Todestages von Joseph Braun SJ statt, der als Theologe Kunstgeschichte geschrieben hat. Einige seiner wissenschaftlichen Abhandlungen gelten bis heute als Standardwerke. Ein besonderes Augenmerk der Tagung richtete sich auf die liturgiewissenschaftlichen Aspekte in den Werken Brauns, deren innovatives Potential bis heute befruchtend nachwirkt und gerade angesichts des aktuellen interdisziplinären Forschungsdiskurses eingehender gewürdigt wurde. Die Ergebnisse der Tagung werden in einem Tagungsband, hg. von Uwe Albrecht und Rita Haub, zeitnah publiziert.

---

## Noviziat: Preis für die Fassade

---

Die Fassade des Rupert-Mayer-Hauses hat den 1. Preis der Sparkasse Nürnberg für die schönste renovierte Fassade gewonnen. Der Preis, dotiert mit 2.000 €, wurde im Juni 2007 verliehen.

---

## Personalnachrichten

---

- P. Fritz Abel arbeitet seit seinem Wechsel von Köln-Mülheim nach Göttingen in der City-Pastoral St. Michael in der Seelsorge mit.
- P. Jörg Alt wird bis zum Herbst 2008 in Punta Gorda, Belize, bleiben und dort weiter in der Seelsorge arbeiten.
- P. Raimund Baecker, bisher Saarlouis, unterstützt seit September die Mitbrüder im Ignatiushaus Trier in der Seelsorge.
- P. Johannes Beutler hat im Mai seine Abschiedsvorlesung am Biblicum in Rom gehalten und ist seit September im Ignatiushaus in Frankfurt schriftstellerisch tätig und versieht darüber hinaus pastorale Dienste.
- P. Wolfgang Bock ist aus Indonesien zurückgekehrt und hat zum 1. Juli P. Greif als Seelsorger im Marienkrankenhaus Frankfurt abgelöst.
- P. Wilfried Dettling ist Anfang Oktober nach Nürnberg ins Caritas Pirckheimer Haus gezogen und arbeitet dort im Bildungsbereich der Akademie.
- P. Joachim Gimbler ist seit 1. Juli als Pfarrer in St. Canisius in Berlin tätig.
- Stefan Hengst ist im Juni nach Uganda gegangen und wird dort im Rahmen seiner Ausbildung in der Flüchtlingsarbeit aktiv.
- P. Ludger Joos ist seit Beginn des neuen Schuljahrs als Schulseelsorger in St. Blasien tätig. Er löst dort P. Manfred Hösl ab, der ins Tertiariat geht.



Die preisgekrönte Fassade des Noviziats in Nürnberg

- P. Christoph Kentrup hat am 1. August das Amt des deutschsprachigen Spirituals am Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom übernommen.
- P. Peter Leutenstorfer ist seit Mitte Mai Archivar des Kollegs St. Blasien.
- P. Klaus Mertes wurde am 5. Mai 2007 in das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken gewählt.
- Br. Dieter Müller ist nach seinem Tertiats nach München gewechselt. Er betreut derzeit den Aufbau der neuen Scholastikerkommunität in München-Sendling, deren Minister und Ökonom er sein wird. Außerdem arbeitet er für den Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS).
- P. Karl Heinz Neufeld wird nach seiner Emeritierung als Professor in Innsbruck nach Osnabrück umziehen und dort ab 1. November die Aufgabe des Spirituals am Priesterseminar übernehmen.
- P. Alois Parg wurde bis Ende 2008 für das Sonderprojekt „Seelsorge für russlanddeutsche Aussiedler“ mit besonderer Konzentration auf das Gebiet der Stadtkirche Nürnberg beauftragt.
- Felix Schaich und Sebastian Watzek haben zum Wintersemester mit dem Studium der Theologie am Collegio Internazionale del Gesù in Rom begonnen.
- P. Ludwig Schuhmann hat im September die Leitung der Offenen Tür in Mannheim an P. Stefan Kiechle übergeben und arbeitet jetzt als Referent im Caritas Pirckheimer Haus in Nürnberg.
- P. Klaus Vechtel ist Ende Juni von Rom nach Frankfurt Sankt Georgen umgezogen. Er übernimmt eine Lehrtätigkeit und wird sich habilitieren.
- P. Lorenz von Walter hat Deutschland im Juni verlassen und arbeitet seitdem in Chinhoyi (Simbabwe) im dortigen Generalvikariat. ■

**Zusammengestellt von  
Thomas Busch**

### Medard Kehl: Und Gott sah, dass es gut war

Eine Theologie der Schöpfung  
432 Seiten, Freiburg 2006, ISBN 978-3-451-29273-6



Mit diesem Buch hat Medard Kehl SJ, Professor in Frankfurt Sankt Georgen, einen spannenden Beitrag geleistet zu Themen, die heute weit über die Theologie hinaus diskutiert werden: Ist der christliche Schöpfungsglaube durch die Evolutionslehre überholt? Wie ist das Übel in der Welt mit einem guten Schöpfergott in Einklang zu bringen? Welchen Beitrag kann eine Theologie der Schöpfung für eine ökologische Ethik leisten? Aus den Erfahrungen in der katholischen Hochschularbeit lässt sich sagen, dass das nicht immer einfache Sich-Einlassen auf die Sprache und Argumentation eines Theologen auf jeden Fall lohnt: als fundierte Orientierung in schwierigen politischen, theologischen, nicht zuletzt aber auch ganz persönlichen Fragestellungen. ■  
**Johann Spermann SJ**

---

## Jubilare

---

- |   |  |  |
|---|--|--|
| 03. Oktober<br><b>P. Karl Hofer</b><br>50. Priesterjubiläum   | 30. Oktober<br><b>Br. Franz Gabriel</b><br>70. Ordensjubiläum                              | 27. November<br><b>P. Siegfried Feige</b><br>75. Geburtstag      |
| 04. Oktober<br><b>P. Rainer Zinkann</b><br>80. Geburtstag<br><b>P. István Gyurás</b><br>70. Geburtstag      | 31. Oktober<br><b>P. Karlheinz Hoffmann</b><br>80. Geburtstag                              | 19. Dezember<br><b>P. Hermann Zeller</b><br>65. Priesterjubiläum |
| 06. Oktober<br><b>P. Paul Erbrich</b><br>60. Ordensjubiläum<br><b>P. Johann B. Rotter</b><br>75. Geburtstag | 01. November<br><b>P. Johannes Beck</b><br>85. Geburtstag                                  | 23. Dezember<br><b>P. Klaus-Henner Brüns</b><br>70. Geburtstag   |
| 15. Oktober<br><b>P. Gerrit König</b><br>50. Ordensjubiläum   | 03. November<br><b>P. Franz Schilling</b><br>70. Ordensjubiläum                            | 25. Dezember<br><b>P. Christian Troll</b><br>70. Geburtstag      |
| 16. Oktober<br><b>P. Robert Stalder</b><br>85. Geburtstag   | 06. November<br><b>P. Alois Stenzel</b><br>60. Priesterjubiläum                            | 27. Dezember<br><b>P. Alois Koch</b><br>75. Geburtstag           |
| 18. Oktober<br><b>P. Leonhard Dillitz</b><br>80. Geburtstag   | 08. November<br><b>P. Johann B. Sommer</b><br>70. Ordensjubiläum                           |  |
| 23. Oktober<br><b>P. Wolfgang Hundeck</b><br>80. Geburtstag   | 09. November<br><b>P. Rainer Rendenbach</b><br><b>P. Otto Syré</b><br>65. Priesterjubiläum |  |
| 24. Oktober<br><b>P. Hans Abart</b><br>70. Geburtstag   | 15. November<br><b>P. Ulrich Niemann</b><br>50. Ordensjubiläum                             |  |
| 26. Oktober<br><b>Br. Otto Wihan</b><br>50. Ordensjubiläum  | 16. November<br><b>P. Franz Jalics</b><br>80. Geburtstag                                   |  |
|   | 19. November<br><b>P. Hans Wirtz</b><br>75. Geburtstag                                     |  |
|   | 24. November<br><b>P. Burghard Weghaus</b><br>70. Geburtstag                               |  |

---

## Verstorbene

---

Wir gedenken im Gebet auch der Verstorbenen aus dem Kreis unserer Leserinnen und Leser, insbesondere der am 21. Juni 2007 im Alter von 86 Jahren verstorbenen Oberlehrerin i.R. **Irmgard Bauer**, die sich über viele Jahre ehrenamtlich für die Spendenzentrale der Provinz und den Versand von „An unsere Freunde“ und der „JESUITEN“ engagiert hat. R.I.P.

# Jesuiten in Ankara: Im Dialog mit Muslimen

Ein Sommertag in der türkischen Hauptstadt. Morgens um halb acht feiern wir die Messe. Obwohl uns die Polizei inzwischen davon abräät, ist die Haustür offen. Wer mitfeiern will, kann kommen. Aber heute ist keiner gekommen.

Nach dem Frühstück bespreche ich den Tag mit Güllü, unserer Köchin. Sie ist Alevitin. Mit ihrer Familie will sie sich bewusst vom Mehrheits-Islam der Türkei unterscheiden; sie will eine aufgeklärte Frau sein. Aufgeregt erzählt sie mir, was sie gerade auf der Straße erlebt hat: „Zwei Männer haben einer älteren Dame hinterhergerufen, ob sie sich nicht schäme, ihre Haare unverhüllt zu tragen.“ Güllü ist geradezu stolz auf die Frau, die den Männern mutig geantwortet habe: „Meine Haare gehen euch nichts an.“ Aber Güllü äußert auch ihre Besorgnis. Sie glaubt, das Land erlebe eine schleichende Islamisierung.

Am Vormittag schreibe ich an meinem Buch über „interreligiöses Zeugnis“ weiter. Es ist fast fertig.

Gerade beobachte ich, wie der deutsche Kardinal Nikolaus von Kues mit der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen im Jahre 1453 umgeht. Er schreibt einen Religionsdialog, in dem sich schließlich alle Menschen einigen, ein philosophisch geprägtes Christentum anzunehmen. Das Gespräch findet allerdings im Himmel statt. Hier auf der Erde geht es anders zu:

Nach einer Viertelstunde Mittagsschlaf verlasse ich das Haus, um ein Versprechen einzulösen. An der Ecke unserer Straße verkauft Hulusi Gebetsketten, Parfum und Taschenlampen, aber zur Zeit vor allem Sonnenbrillen. Es ist sehr heiß.

Hulusi hatte vor zwei Jahren geheiratet, schon kurz nach der Hochzeit aber ist seine Frau plötzlich gestorben, an Rauchvergiftung im Badezimmer. Das ist hier keine seltene Todesursache. Hulusi erzählte mir danach von seinem Entschluss, jetzt wie ein Pater zu leben. Als ich ihn fragte, was das für ihn bedeute, antwortet der fromme Muslim: „Frei sein für Gott.“

Aber kurz darauf ist er wieder verheiratet. Er wagt es kaum, mir das zu erzählen. Dann aber schmunzelt er und sagt: „Du weißt doch, wie wir sind.“ In den Sommerferien stellt Hulusi immer zwei Jungs als Mitverkäufer an. Ihnen hatte ich eine Kirchenführung versprochen.

Ich lade noch ein paar andere Aushilfsverkäufer von der Straße ein, alles junge Männer um die 15 Jahre. Was ich da tue, ist riskant. Viele Türken haben Angst vor christlichen Missionaren. Um Angst vor Bibeln und Kreuzen zu haben, muss man kein Islamist sein: Nationalisten schüren Sorge um die angeblich gefährdete türkische Identität. Mit abstrusen Behauptungen versucht man die Prediger freikirchlicher Gruppen anzuschwärzen, aber auch katholische Priester. Dem goldigen alten Pfarrer von Samsun warf man vor, er lade Jugendliche in die Kirche ein, um ihnen Filme mit nackten Leuten zu zeigen. Er hatte mit ihnen „Die Passion Jesu Christi“ angeschaut.

Um den Gerüchten vorzubeugen, fällt mir etwas ein: Der Imam der Moschee, gleich oberhalb von Hulusis Geschäft, ist doch auch





Pater Felix Körner SJ (links) in Ankara im Gespräch mit Menschen verschiedener Religionen und Generationen

schon anderthalb Jahre hier, ohne je in unserer Kirche gewesen zu sein. Mit dem kleinen Trupp der Ferienverkäufer hole ich Ahmet ab. Er hat noch eine Stunde Zeit bis zum nächsten Gebetsruf. Da beschließt auch Hulusi, sich der kleinen Truppe anzuschließen. Er und der Imam sind erwachsene, gut informierte Muslime; wenn sie mitkommen, bin ich nicht der Rattenfänger, sondern ein Gesprächspartner.

Was eine Kirche ist, erkläre ich so: Jesus hat seine Schüler am Abend vor seiner Hinrichtung

versammelt. „Das ist mein Leib“ hat er über das Brot gesagt, das er mit ihnen teilte; „das ist mein Blut“ über den Kelch mit Wein. Und: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Seit der Auferstehung Jesu versammeln sich Christen, um dieses Mahl zu feiern und zu erfahren, wie Gott uns immer mehr verwandelt in Menschen wie Jesus. Hulusi hakt ein: Aber hat Gott ihn denn wirklich sterben lassen? Ja, damit wir sehen, dass Gott uns sogar aus dem Tod holt.

Ich zeige auf das Mosaik hinter dem Altar. Es zeigt ein Motiv, das sich auch in den Höh-

lenkirchen Kappadoziens findet. Jesus bietet Adam und Eva seine Hand an: Er kann alle Menschen ins wahre Leben ziehen. Die Besucher haben nicht viele Frage, sie wollen lieber eine Kerze vor Maria anzünden.

Als ich sie dann zu Kirschsafft im kühlen Pfarrsaal einlade, sagt Ahmet, dass er 43 Jahre alt ist, ein Jahr jünger als ich; und schon seit einem Jahr Großvater. Jetzt hat er doch Fragen. Vor allem will er wissen, was wir tun, außer Gottesdienst feiern.

Ich erzähle von meinen Philosophie-Vorlesungen an einer der Universitäten Ankaras. Ich erzähle von den Flüchtlingen, die zu uns kommen, und von den Muslimen, die meinen, auf ihnen liege ein „Priesterzauber“, den nur ein christlicher Geistlicher lösen kann. Ich erzähle von den Jugendlichen, den Familien, den Alten, die wir besuchen, weil sie zu unserer Pfarrei gehören. Die meisten sind armenische Katholiken; aber auch die Mitglieder der anderen Riten kommen zu uns. Denn wir sind die einzige Kirche der Stadt, wenn man von protestantischen Gebetsräumen absieht.

Was ich noch nicht erzähle, sind unsere Träume. Wir wollen ein Zentrum gründen, in dem Studenten aus Europa und der Türkei voneinander und miteinander lernen können.

Als ich die Tür hinter den Gästen schließe, läutet das Telefon. Die Dekanin der muslimisch-theologischen Fakultät verkündet mir begeistert: Sie eröffnen nächstes Semester einen neuen Studiengang; er heißt „Weltreligionen“. Die Professorin erklärt: „Es wird einen Lehrstuhl für Judentum, einen für Christentum und einen für die Religionen Asiens geben. Pater, wir hoffen auf Ihren Rat.“ ■

**Felix Körner SJ**

## *Liebe Leserinnen und Leser,*

Sie haben in diesem lebendigen und persönlichen Beitrag von Pater Felix Körner einen Eindruck davon bekommen, was es für einen katholischen Priester heißt, in Ankara als Seelsorger und Wissenschaftler tätig zu sein. Er zeigt beispielhaft, was heute zum Kern unseres Apostolats als Jesuiten gehört: Dialog der Kulturen und Religionen.

Die Türkei mit ihren uralten christlichen Spuren und einer ungebrochen lebendigen Marienverehrung, aber auch mit allen Risiken der Islamisierung, ist eine besondere Herausforderung. Immer stärker wird dabei klar, dass der Dialog die einzige Alternative zu unkalkulierbaren Konflikten ist. Pater Körner und seine Mitbrüder, die hier in Deutschland das Gespräch mit dem Islam suchen, haben sich lange Jahre auf diese Aufgabe vorbereitet.

Mit Ihrer Unterstützung helfen Sie, damit wir uns auch in Zukunft für ein offenes und friedliches Miteinander engagieren können – nicht nur in den Regionen des vorderen Orients, sondern auch in der Mitte unserer Gesellschaft.



**Eugen Hillengass SJ**  
Leiter Projektförderung

# Autoren dieser Ausgabe



**Marie Barbieri**  
Mitarbeiterin eines  
diözesanen Missions-  
teams der Diözese Ars



**Johannes Beutler SJ**  
Frankfurt. Prof. em. für  
Neues Testament und  
Fundamentaltheologie



**Thomas Busch**  
München. Öffentlichkeits-  
referent im Provinzialat  
der Jesuiten



**Joseph Carola SJ**  
Rom. Professor für  
Patristische Theologie  
an der Gregoriana



**Thomas Hollweck SJ**  
Augsburg. Stv. Kirchlicher  
Assistent der GCL



**Manfred Hösl SJ**  
Dublin. Tertiat



**Bernhard Knorn SJ**  
Berlin. Praktikant am  
Canisius Kolleg



**Felix Körner SJ**  
Ankara. Im Dialog mit  
dem Islam



**Wendelin Köster SJ**  
Rom. Generalassistent für  
die Zentraleuropäische  
Assistenz



**Martin Löwenstein SJ**  
Frankfurt. Studenten-  
seelsorger in der KHG



**Friedhelm Mennekes SJ**  
Köln. Leiter der Kunst-  
Station Sankt Peter Köln



**Klaus Mertes SJ**  
Berlin. Rektor CK und  
Chefredakteur JESUITEN



**Richard Müller SJ**  
München. Bildredaktion  
JESUITEN



**Alina Rölver**  
Bamberg. Evangelische  
Pastorin, Studenten-  
seelsorger



**Mirjam Schambeck SF**  
Bamberg. Professorin an  
der Universität Bamberg  
für Religionspädagogik



**Johann Spermann SJ**  
Würzburg. Leiter der  
Katholischen Hochschul-  
gemeinde



**Martin Stark SJ**  
Berlin. Leiter des Jesuiten-  
Flüchtlingsdienstes (JRS)



**Ansgar  
Wucherpfennig SJ**  
Frankfurt. Dozent an der  
Phil.-Theol. Hochschule  
Sankt Georgen



**Tobias Zimmermann SJ**  
Berlin. Schulseelsorger,  
Religions- und Kunstlehrer  
im Canisius-Kolleg

Menschen aus allen Berufen und Altersschichten unterstützen durch Gebet und Finanzmittel die Anliegen der Jesuiten. Ohne diese Hilfe können wir Jesuiten weder unsere Aufgaben in Deutschland noch weltweit durchführen. Die vierteljährlich erscheinende Publikation JESUITEN will Sie am Leben und Arbeiten der deutschen Jesuiten teilnehmen lassen und Ihnen zugleich danken für Ihr Engagement und Ihre Unterstützung. Darüber hinaus sind wir den Freunden der Gesellschaft Jesu verbunden im Gebet und in der Eucharistiefeier.

---

## Spenden

---

In vielen Bereichen ist der Jesuitenorden nahezu ausschließlich auf Spenden angewiesen. Bei der Ausbildung der jungen Jesuiten, die sich meist über mindestens zwölf Jahre erstreckt, können wir im allgemeinen ebenso wenig mit staatlicher oder kirchlicher Unterstützung aus Steuergeldern rechnen wie bei der Pflege der alten oder kranken Ordensmitglieder. Auch und gerade unsere Schulen und Hochschulen, Exerziten- und Bildungshäuser, Kirchen und Seelsorgezentren brauchen private Zuschüsse. Wir bitten um Spenden und sind selbst für die kleinste Unterstützung dankbar.

Selbstverständlich haben Spender auch die Möglichkeit, besondere Anliegen ihrer Wahl durch den Eintrag eines entsprechenden Stichworts im eingedruckten Überweisungsträger zu benennen.

Durch Bescheinigung des Finanzamtes München für Körperschaften ist der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“ als ausschließlich und unmittelbar religiösen Zwecken dienend anerkannt und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen auszustellen.

Informationen:

**Freunde  
der Gesellschaft Jesu e.V.**

Seestraße 14  
80802 München

Fon 089 38185-213  
Fax 089 38185-252  
freundeskreis@jesuiten.org

Spendenkonto: 2 121 441  
LIGA Bank BLZ 750 903 00  
IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41  
BIC: GENODEF 1M05

Bitte an der Perforation abtrennen

## Überweisungsauftrag/Zahlschein

(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts)

Empfänger (max. 27 Stellen)

**FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.**

Konto-Nr. des Empfängers

2121441

Bankleitzahl

75090300

**LIGA Bank München**

## Spende

### für den Jesuitenorden

Name des Spenders: (max. 27 Stellen)

**E U R**

Betrag

ggf. Verwendungszweck

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

## Beleg für Kontoinhaber/Spender

Konto-Nr. des Auftraggebers

Empfänger

**Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.**

Konto Nr.

2 121 441 **LIGA Bank München**

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 100,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

# SPENDE

## **Bestätigung**

Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“ ist durch Bescheinigung des Finanzamtes München vom 05.11.2004 (St.Nr. 143/850/209033) als ausschließlicb und unmittelbar religiösen Zwecken dienend anerkannt.

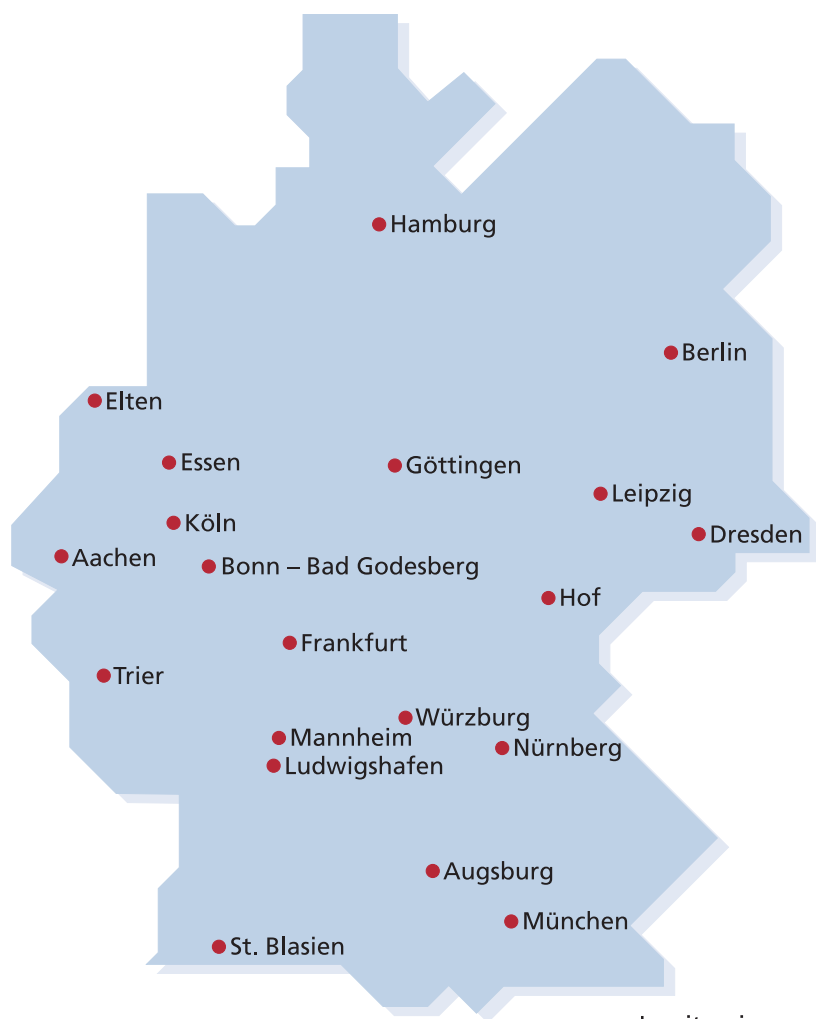
Wir bestätigen, dass wir den uns zugewendeten Betrag ausschließlicb zur Förderung der Deutschen Provinz der Jesuiten und ihrer Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Spendenbescheinigung.

**Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.**  
Seestraße 14  
80802 München

# Jesuiten

## Standorte der Jesuiten in Deutschland



### Jesuiten in Skandinavien

- Århus
- Kopenhagen
- Stockholm
- Uppsala

## Impressum

**JESUITEN**  
Informationen  
der Deutschen Provinz  
der Jesuiten  
an unsere Freunde  
und Förderer

58. Jahrgang 2007/3  
ISSN 1613-3889

**Herausgeber  
und Copyright:**  
© Deutsche Provinz  
der Jesuiten K.d.ö.R.

**Redaktionsleitung:**  
Klaus Mertes SJ

**Redaktion:**  
Dr. Thomas Busch  
(Chef vom Dienst)  
Bernd Hagenkord SJ  
Richard Müller SJ  
(Bildredaktion)  
Tobias Specker SJ  
Johann Spermann SJ  
Martin Stark SJ  
Johannes Maria Steinke SJ  
Ansgar Wucherpfennig SJ

**Anschrift:**  
Redaktion JESUITEN  
Seestraße 14  
80802 München  
Fon 089 38185-213  
Fax 089 38185-252  
redaktion@jesuiten.org  
www.jesuiten.org

**Layout:**  
Margot Krottenthaler  
Leporello Company,  
Dachau

**Satz:**  
Nikolaus Hodina, München

**Reproduktionen:**  
ZG Repro, München

**Druck:**  
Gebrüder Geiselberger  
GmbH, Altötting  
Printed in Germany

**Erscheinungsweise:**  
Viermal im Jahr  
Abonnement kostenlos

Nachdruck nach Rück-  
sprache mit der Redaktion

